krisis
Kritik der Warengesellschaft

Ernst Lohoff

Kapitalakkumulation ohne Wertakkumulation

Der Fetischcharakter der Kapitalmarktwaren und sein Geheimnis

Beitrag **1 / 2014**

Ernst Lohoff

Kapitalakkumulation ohne Wertakkumulation

Der Fetischcharakter der Kapitalmarktwaren und sein Geheimnis

Krisis – Kritik der Warengesellschaft 1/2014

Hrsg.: Förderverein Krisis – Verein für kritische Gesellschaftswissenschaft e.V.
Postfach 81 02 69 | 90247 Nürnberg

Tel. ++49 911 7056 28
Fax ++49 911 780 9542

www.krisis.org
krisisweb@yahoo.de

ISSN 2196-940X

Zusammenfassung

Sowohl die Volkswirtschaftslehre als auch der traditionelle Marxismus versagen bei dem Versuch, die finanzmarktdominierte Kapitalakkumulation der letzten dreißig Jahre zu erklären. Der tiefere Grund dafür sind die theoretischen Basisannahmen dieser beiden Denkansätze, die trotz ihrer Unterschiedlichkeit letztlich zu ganz ähnlichen Ergebnissen gelangen. Die VWL verwechselt kapitalistischen Reichtum mit stofflichem Reichtum, also dem Reichtum an realen Gütern, und betrachtet das Geld im Wesentlichen bloß als raffiniertes Mittel zur Vermittlung der gesellschaftlichen Arbeitsteilung auf dem Wege des allseitigen Tauschs. Der traditionelle Marxismus hingegen lenkt zwar den Blick auf die Verwertung des Kapitals, behauptet dabei aber, dieses könne sich – gesamtgesellschaftlich betrachtet – nur durch reale Mehrwertabpressung vermehren. Beide Basisannahmen haben eine gemeinsame theoretische Konsequenz: Die relevanten ökonomischen Prozesse finden allein in der Realwirtschaft statt, während sich die Funktion der Geld- und Kapitalmärkte auf die Umverteilung des schon vorhandenen Reichtums beschränkt.

Zwar beschreiben sowohl die VWL als auch der traditionelle Marxismus die Entwicklung an den Finanzmärkten empirisch zum Teil sehr ausführlich, doch sind sie nicht in der Lage, sie theoretisch schlüssig zu analysieren. Im Rahmen des verkürzten Geld- und Reichtumskonzepts der VWL bleibt dieser Widerspruch von Empirie und Theorie unüberbrückbar; die Kritik der Politischen Ökonomie ist dagegen sehr wohl in der Lage, ihn zu überwinden. Dazu muss sie allerdings die Analyse der spezifischen Bewegungsgesetze der Ware Geldkapital einen Schritt weiter treiben, als Marx dies in seiner Fragment gebliebenen Untersuchung des zinstragenden Kapitals im dritten Band des Kapitals getan hat. Die Marx'sche Argumentation bricht auf einer Stufe der Darstellung ab, auf der von der Existenz handelbarer Schuldtitel, wie Staatspapieren, Aktien und Derivaten, noch durchgehend abstrahiert wird. Nimmt fiktives Kapital jedoch die Gestalt solcher Waren 2ter Ordnung an, dann verwandelt sich künftiger Wert nicht nur vom individuellen Standpunkt des Gläubigers in Kapital, sondern es entsteht auch in der gesellschaftlichen Gesamtbilanz für die Lebenszeit dieser Waren Zusatzkapital. Daraus folgt, dass es durchaus so etwas wie Kapitalakkumulation ohne Wertak-

kumulation geben kann, wenn auch nur innerhalb eines strukturell begrenzten, zeitlichen Horizonts.

Dieser Beitrag stellt eine vertiefte und ausführlichere Auseinandersetzung mit den Grundthesen zur Logik des fiktiven Kapitals dar, die der Autor in geraffter Form bereits im zweiten Teil des Buches Die große Entwertung entwickelt hat. Vor allem die genaue Abgrenzung zu den Marx'schen Ausführungen zum zinstragenden Kapital präzisiert, warum mit dem Auftreten von Kapitalmarktwaren der Kapitalfetisch eine neue Dimension bekommt und die von der Mehrwertabpressung abgelöste Kapitalbildung vom bloßen ideologischen Schein zur gesellschaftlichen Realität wird.

Inhalt

I. Die Aufblähung der Finanzmärkte

Die frühen 1980er Jahre markieren einen Einschnitt in der Geschichte des Kapitalismus. Vor allem in einer Hinsicht unterscheidet sich der damals beginnende Abschnitt kapitalistischer Entwicklung von früheren Epochen: Der Schwerpunkt der Kapitalakkumulation hat sich nachhaltig von der sogenannten Realwirtschaft zur Finanzindustrie verlagert. Sieht man von ganz kurzen Phasen unmittelbar vor den großen Kriseneinbrüchen ab, dann war von der Ersten Industriellen Revolution bis in die 1970er Jahre hinein das fungierende Kapital stets der Hauptträger der Kapitalakkumulation. Das Wachstum des gesellschaftlichen Gesamtkapitals beruhte also darauf, dass den Arbeitern bei der Produktion von Gütermarktwaren eine immer größere Mehrwertmasse abgepresst wurde. In den letzten drei Jahrzehnten bedeutete Kapitalakkumulation dagegen primär eine exorbitante Zunahme von Finanztiteln wie Aktien, Schuldtiteln oder Derivaten. Obwohl die gängigen volkswirtschaftlichen Messziffern diese Verschiebung nur unvollständig abbilden, lässt sie sich auch an den landläufigen Wirtschaftsstatistiken deutlich ablesen, wie dramatisch sie ausfiel. 1980 betrug das weltweite Finanzvermögen weltweit noch rund 12 Billionen Dollar und lag damit nur unwesentlich über dem damaligen globalen Bruttoinlandsprodukt (BIP). Dreißig Jahre später bezifferte der *Global Wealth Report* die aufgehäuften Finanzvermögen auf 231 Billionen Dollar und damit auf das Vierfache des aktuellen globalen BIP.[1] Dabei berücksichtigt der Indikator den größten Einzelposten bei der Vermehrung von Kapitalmarktwaren noch gar nicht, nämlich die explosionsartige Vermehrung „abgeleiteter" Finanzmarktprodukte, sogenannter Derivate. Das Gesamtvolumen, dieser in den 1970er Jahren noch so gut wie unbekannten Kapitalmarktwaren wuchs allein zwischen 1998 und 2008 von 72 auf 673 Billionen Dollar - und erreichte damit allein für sich genommen bereits das Zwölffache des weltweiten BIP.

Die unübersehbare Aufblähung des Finanzüberbaus ist selbstverständlich auch linken Ökonomen nicht entgangen. Das zeigt schon die weite Verbreitung der ursprünglich von François Chesnais geprägten Formulierung „finanzmarktdo-

1. Diese gängige Kennziffer verzerrt die tatsächliche Entwicklung schon insofern, als in die Bestimmung der Vergleichsgröße des globalen BIP auch die im Finanzsektor erzielten laufenden Gewinne und Einkommen miteingehen. Diese „Wertschöpfung" von Banken und Versicherungen wäre eigentlich herauszurechnen.

miniertes Akkumulationsregime“ als Klassifizierung für den zeitgenössischen Kapitalismus (Chesnais 2004). Derartige Bezeichnungen benennen zumindest das Hauptmerkmal unserer Epoche. Allerdings stellt sich die Frage, wie ein solcher Begriff akkumulationstheoretisch zu füllen ist. Was bedeutet es überhaupt für die gesellschaftliche Gesamtakkumulation des Kapitals, wenn sie vor allem anderen die Akkumulation von Aktien, Schuldtiteln und anderen Kapitalmarktwaren zum Inhalt hat?

2. Die marxistische Debatte zwischen Empirie und Theorie

Eine fundierte Antwort auf diese Frage setzt offensichtlich zunächst einmal Klarheit über ein vorgelagertes grundsätzliches theoretisches Problem voraus. Das zeigt schon die weite Verbreitung der ursprünglich von François Chesnais geprägten Formulierung „finanzmarktdominiertes Akkumulationsregime“ als Klassifizierung für den zeitgenössischen Kapitalismus. Wer entschlüsseln will, welche Bedeutung es für den Gesamtakkumulationsprozess hat, wenn jahrzehntelang die Masse der Kapitalmarktwaren sehr viel schneller wächst als das fungierende Kapital, muss wissen, wie sich dieser Typus von Waren überhaupt in das System des kapitalistischen Reichtums einfügt.

Genau an diesem Punkt hat die laufende Debatte aber ihren blinden Fleck. Man beschreibt zwar den zeitgenössischen Kapitalismus als „finanzmarktdominiertes Akkumulationsregime“, bemerkt aber nicht, dass es an der für die Analyse eines solchen Typus von Kapitalismus unerlässlichen theoretischen Grundlage fehlt. Damit bleibt es im Dunkeln, was akkumulationstheoretisch aus der Tatsache folgt, dass der Warenkosmos nicht nur Gütermarktwaren umfasst, sondern auch Kapitalmarktwaren. Es ist überhaupt nicht untersucht, wie auf der Grundlage der Kritik der Politischen Ökonomie sich die Vermehrung von Kapitalmarktwaren in die Gesamtakkumulation des Kapitals einordnet.

Diese Ignoranz hinsichtlich des Basisproblems hinterlässt ihre Spuren in der linken Debatte. Sie verfängt sich bei der Behandlung der „finanzmarktdominierten Akkumulation“ in einen eklatanten Widerspruch. Die Schilderung der weltwirtschaftlichen Prozesse passen, näher besehen, nicht zu dem, was gleichzeitig als unhintergehbares Axiom der Marx’schen Wert- und Akkumulationstheorie

präsentiert und fraglos akzeptiert wird. Kaum ein linker Ökonom kommt bei der Beschreibung der Entwicklung vor dem großen Krisenschub von 2008 umhin, in der einen oder anderen Weise dem Rechnung zu tragen, was mit Händen zu greifen ist: Es war die Aufblähung der Finanzmärkte, die fast drei Jahrzehnte den kapitalistischen Akkumulationsprozess auf Trab gebracht und am Laufen gehalten hat. Die gleichen Autoren operieren aber mit einem Verständnis der Marx'schen Akkumulationstheorie, das, wenn man es ernst nähme, eine solche Entwicklung undenkbar machen würde.

Wenn es darum geht, die wachstumsfördernde Wirkung expandierender Finanzmärkte zu schildern, darf gelegentlich Marx als Kronzeuge auftreten. Vor allem jene Passagen aus dem dritten Band des Kapitals werden gerne herangezogen, die nachzeichnen, wie die vermehrte Ausgabe von Wechseln[2] schon in den industriellen Zyklen des 19. Jahrhunderts immer wieder für eine Hinauszögerung manifester Kriseneinbrüche sorgte. Die meisten linken Ökonomen lehnen sich freilich lieber an den bürgerlichen Ökonomen Keynes an und begründen die von der Expansion der „Finanzindustrie" ausgehenden Wachstumsimpulse mit ihrer Wirkung auf „Angebot und Nachfrage". In diesem Sinn referiert etwa Lucas Zeise den keynesianisch orientierten US-amerikanischen Wirtschaftshistoriker Kindleberger und schreibt am Beispiel des New Economy-Booms der 1990er Jahre, dass die in vermeintliche Zukunftsindustrien gesetzten Gewinnhoffnungen „das Geldangebot locken und vermehren" (Zeise 2008, S. 11) können. Im Zusammenhang mit der Subprime-Blase der Nullerjahre des neuen Jahrhunderts stellt Zeise die von der exzessiven privaten Kreditaufnahme ausgehende Nachfragewirkung heraus. Sie habe, so sein Argument, wesentlich zur Schließung der durch den Rückgang der Lohneinkommen entstandenen Nachfragelücke beigetragen. Auch wenn sich die Erklärungskraft solcher im Problemhorizont der VWL gefangenen Oberflächenbeschreibungen in engen Grenzen hält, so scheint in ihnen doch die Einsicht auf, dass die Finanzmarktentwicklungen einen eigenständigen Beitrag zur aktuellen Kapitalakkumulation leisten. Sobald sich die linken Ökonomen dagegen auf das besinnen, was sie für die Quintessenz der Marx'schen Wert- und Akkumulationstheorie halten, gelangen sie indes zu diametral entgegengesetzten Behauptungen.

2. Dieser archaische, noch unmittelbar aus dem Zirkulationsprozess der Güterwaren erwachsene Typus von Schuldtiteln, ist mittlerweile ausgestorben.

Sie erklären das gesamte Finanzmarktspiel zum reinen Nullsummenspiel, bei dem stets nur vorher bereits vorhandener kapitalistischer Reichtum die Hände wechselt. Bei Lucas Zeise bleibt diese Rücknahme der in dem VWL-Gerede der Mehrung von Angebot und Nachfrage versteckten Einsicht, die Mehrung von Kapitalmarktwaren stelle eine eigene Quelle gesamtgesellschaftlicher Kapitalerzeugung dar, vergleichsweise vage. Er schreibt: „Die Tatsache, dass spekulative Exzesse sich entwickeln und die ganze Gesellschaft erfassen können, hat sehr viel damit zu tun, dass in der Phase des Booms anscheinend alle die Gewinner sind. Die Gesellschaft wirkt insgesamt reicher.“ (Zeise 2008, S.11) Solange Zeise die konkreten wirtschaftlichen Mechanismen schildert, wachsen bei ihm Angebot und Nachfrage, die VWL-Chiffren für den kapitalistischen Reichtum, im Gefolge der Finanzmarktdynamik tatsächlich. Sobald sich sein marxistisches Gewissen zu Wort meldet, soll es jedoch nur noch so aussehen, als ob es so sei.

Bei Mario Candeias, dessen Texte der gleiche Zwiespalt durchzieht, fällt das Dementi der empirischen Einsicht deutlich schärfer aus. Auch Candeias spricht zunächst davon, dass „seit den 1970er Jahren und der schrittweisen Liberalisierung und globalen Integration der Finanzmärkte immer neue Finanzmarktinnovationen entwickelt wurden, um dem Problem der Überakkumulation zu begegnen.“ (Candeias 2008, S.2) So weit, so richtig. Sobald Candeias die rein empirische Ebene verlässt und sich an einer theoretischen Einordnung versucht, wandelt in seiner Argumentation die Flucht in die Finanzmärkte indes spontan ihren Charakter. Was gerade noch als prekärer, mit neuen Widersprüchen erkaufter Ausweg für das Gesamtkapital verstanden wurde, wird nun als reine Sonderlösung für bestimmte Kapitalfraktionen gedeutet. Das Ausweichen in den Finanzüberbau eröffnet diesem Verständnis zufolge zwar den Spekulanten neue Spielräume der Kapitalakkumulation; es soll aber von Anfang an und zu jedem Zeitpunkt auf Kosten des fungierenden Kapitals und damit des Gesamtkapitals gegangen sein. Zur Begründung genügt Candeias ein einziger Satz: „Derartige Aktivitäten“, so heißt es apodiktisch von allen Finanzmarktaktivitäten, „erzeugen keinen Reichtum, stattdessen beruht ihre Renumeration auf ihrer Fähigkeit sich einen Teil des andernorts erzeugten Reichtums zu sichern.“ (Candeias 2008, S.2) Sinnlich-stofflichen Reichtum schaffen die Finanzmärkte offensichtlich nicht.

Aber gilt das deswegen auch für den Reichtum an Kapital? Candeias kommt gar nicht auf Idee, dass das zwei verschiedene Paar Stiefel sind.

Ein artverwandtes Bild bieten die Schriften von François Chesnais. Auf der einen Seite betont er die „Autonomie des Finanzsektors". (Chesnais 2004, S. 225) Auch wenn man das vom Urheber eines Begriffs wie „finanzdominiertes Akkumulationsregime" eigentlich erwarten müsste, wird diese Autonomie aber auch nicht ansatzweise akkumulationstheoretisch verstanden, sondern „als gewichtiges institutionelles Konstrukt" rein soziologisch gedeutet. (Chesnais 2004, S.225) Chesnais verschwendet keinen Gedanken darauf, inwiefern die erfolgreiche Ausgabe von Aktien oder handelbaren Schuldtiteln die Bildung von zusätzlichem gesellschaftlichem Kapital bedeutet und wie sich das auf diesem Wege entstandene Kapital von dem unterscheidet, dass auf tatsächlicher Arbeitsvernutzung und Mehrwertproduktion beruht. Die „Selbständigkeit des Finanzsektors", kann für ihn ex definitione nur darin bestehen, die Geldkapitalisten in die Lage zu versetzen, sich auf Kosten des fungierenden Kapitals ein immer größeres Stück vom gesamtkapitalistischen Kuchen abzuschneiden. Die Vermehrung vom Geldkapital im Finanzüberbau wird als das Ergebnis vorangegangener Mehrwertaneignung interpretiert und die relative Selbständigkeit der Finanzindustrie gegenüber der Bewegung des fungierenden Kapitals akkumulationstheoretisch ausdrücklich in Abrede gestellt. Dass es Formen von Kapitalbildung geben kann, die einen anderen Inhalt haben als die Aneignung vorher produzierten Mehrwerts, schließt Chesnais kategorisch aus: „Ungeachtet der Höhe der Mittel, die für die Erhaltung der Vorherrschaft der Finanzmärkte eingesetzt werden, kann diese Vorherrschaft die Zwänge und Widersprüche der 'realen', unmittelbaren Sphäre nicht transzendieren. Die Autonomie ermöglicht dem finanziellen Anlagekapital oder der 'konzentrierten Ersparnis', sich gegenüber dem in der Produktion engagierten Kapital und also auch gegen die Arbeit zu behaupten und eine Beteiligung an der Gewinnverteilung zu fordern und durchzusetzen, die ausschließlich durch das Eigentum an Vermögen legitimiert ist und deren Empfänger die Bedingungen selbst festlegen. Die unmittelbare Form dieses Vorgangs ist die Aneignung eines Teils des Profits und sein eigentlicher Ursprung eine höhere Mehrwertrate. Wenn man sich jedoch Wert und Mehrwert aneignen will, so müssen diese vorgängig in genügender Menge produziert werden. Dies bedeutet, dass der Zyklus des

Kapitals vollendet und die Produktion kommerzialisiert werden müssen. Hier liegt eine wichtige Einschränkung der Autonomie des Finanzsektors." (Chesnais 2004, S.225)

Die Annahme, jede Vermehrung des gesellschaftlichen Gesamtkapitals ließe sich stets auf vorgängige tatsächliche Arbeitsvernutzung zurückführen, definiert das Hauptmerkmal unserer Epoche weg und ist nur gewaltsam mit den empirischen Entwicklungen der letzten drei Jahrzehnte zur Deckung zu bringen. Allein die Größenverhältnisse sprechen eigentlich eine recht deutliche Sprache. Welche gigantische Steigerung der globalen Mehrwertproduktion müsste in den letzten drei Jahrzehnten stattgefunden haben, wenn sie das Material für den steilen Anstieg der globalen Finanzvermögen von 12 auf 231 Billionen Dollar geliefert haben soll? Wie kann der Gesamt-„Wert" der im Umlauf befindlichen Derivate das Zwölffache des globalen BIP erreichen, wenn dieser nur umverteilten Mehrwert repräsentieren soll? Schließlich liegt die Mehrwertmasse stets deutlich niedriger als das BIP, das sämtliche Arten von Gewinnen und Einkommen addiert. Genauso gut könnte man davon ausgehen, dass man aus einem Liter Milch 100 kg Käse machen kann.

3. Die VWL und ihre antinomische Sicht der Finanzindustrie

Der Wald- und Wiesen-Marxismus argumentiert vom Standpunkt einer positiven Arbeitswerttheorie aus, wie sie von Adam Smith und David Ricardo vertreten wurde und die er fälschlicherweise mit der Marx'schen Kritik des Werts ineins setzt. Die VWL hat sich von der Arbeitswertlehre längst verabschiedet, ebenso von der Unterscheidung von Wert und Preis. Auf die erscheinende Oberfläche fixiert, hat nach ihrem Verständnis alles, was einen Preis hat, auch einen Wert. „Wertschöpfung" bezeichnet in der Volkswirtschaftslehre demnach auch nichts weiteres als die Summe aller beim Verkauf von Waren und Dienstleistungen erzielten Gewinne, sowie außerdem noch Zinsen und Einkommen (vgl. etwa Stobbe 1994, S. 96). Alles verdiente Geld, gleich wo und wie es erwirtschaftet wurde, repräsentiert diesem Verständnis nach gleichermaßen neu entstandenen kapitalistischen Reichtum. Der herrschende Wertschöpfungsbegriff ebnet damit nicht nur sämtliche Differenzen innerhalb der sogenannten Realökonomie ein, auch

der Unterschied von Realökonomie und Finanzindustrie ist restlos ausgelöscht. Ob Daimler Autos produziert oder die Deutsche Bank im Kreditgeschäft aktiv wird, die den Beschäftigten gezahlten Löhne und die erwirtschafteten Gewinne gelten in beiden Fällen als Teil der gesamtkapitalistischen Wertschöpfung und zählen zum neu geschaffenen gesellschaftlichen Reichtum.

Die herrschende Wertschöpfungsvorstellung wirft offensichtlich Äpfel und Birnen zusammen. Das macht sie zwar – für eine ernsthafte Theorie – als Ausgangspunkt für eine Analyse der besonderen Stellung der Kapitalmarktwaren im System des kapitalistischen Reichtums von vornherein untauglich, verschafft jedoch der VWL angesichts einer vorwiegend von der Finanzindustrie getragenen Kapitalakkumulation gegenüber dem traditionellen Marxismus einen gewissen Vorteil. Denn wer, wie letzterer, auf der Grundlage der Arbeitswerttheorie an der Identität von Kapitalakkumulation und tatsächlicher Wertakkumulation festhält, bezieht einen Standpunkt, den die kapitalistische Entwicklung praktisch widerlegt hat. Die „Wertschöpfungsvorstellung“ der VWL ist dagegen durch ihre Verwaschenheit und Inhaltsleere davor gefeit, durch die dramatische Verschiebung von der realwirtschaftlichen zur finanzindustriellen Kapitalakkumulation falsifiziert zu werden.

Zwei Basisannahmen der modernen VWL erweisen sich dagegen als weit weniger resistent: Sowohl das der VWL zugrundeliegende Reichtumskonzept als auch die seit vielen Jahrzehnten allgemein anerkannte Vorstellung vom Geld als bloßem Zeichen sind mit der Annahme, es könne außerhalb der Realwirtschaft eine Kapitalbildung vonstatten gehen, unvereinbar. Bleiben wir zunächst beim ersten Axiom. In ihren Eingangskapiteln interpretieren die VWL-Lehrbücher den Warenreichtum als simplen Reichtum an Gebrauchsgütern und deuten die herrschende Produktionsweise als ein auf die Mehrung des Güterreichtums und die Befriedigung menschlicher Bedürfnisse ausgerichtetes Wirtschaftssystem. Die Modellwelten der VWL – man denke in diesen Kontext nur an die Grenznutzenlehre – setzten kapitalistischen Reichtum beharrlich mit sinnlich-stofflichem Reichtum ineins.[3] Wenn kapitalistischer Reichtum aber identisch mit stofflichem

3. Der Monetarismus vertritt diese Verwechslung besonders energisch. Dass man den „Geldschleier“ beiseite schieben muss, um zu den tatsächlichen wesentlichen marktwirtschaftlichen Prozessen zu gelangen, gehört zu den Grundannahmen dieses Ansatzes. Aber auch die keynesianischen Gegenspieler teilen diese Grundannahme. So heißt es in einem Standardwerk: „Geld ist ein Mittel, um

Reichtum sein soll, dann bleibt unerfindlich, wie dann gleichzeitig eine Vermehrung von Waren, die überhaupt keine sinnlich-stoffliche Dimension haben, direkt zu einer Mehrung des gesamtgesellschaftlichen Reichtums beitragen kann. Dass die Finanzindustrie eine eigene Quelle kapitalistischen Reichtums darstellt, ist entweder nur eine Fata Morgana, oder die Reichtumsvorstellung der VWL ist unhaltbar.

Und auch das in der VWL allgemein anerkannte nominalistische Geldkonzept kollidiert mit dem Gedanken einer inner-finanzindustriellen Mehrung des gesellschaftlichen Gesamtkapitals. Die moderne bürgerliche Ökonomik hält es für selbstverständlich, dass sich spätestens mit der Demonetarisierung des Goldes das Geldwesen als reines Geldzeichenwesen entpuppt habe. Dieser Interpretation zufolge misst Geld zwar den „Wert“ der Waren, stellt selber aber in keiner Weise selber eine Ware dar, sondern ist als bloßes Symbol zu betrachten. Wie kann die Mehrung bloßen Symbolreichtums aber unmittelbar eine Mehrung des tatsächlichen Reichtums der kapitalistischen Gesellschaft darstellen? In der Finanzmarktwelt existiert Kapital bekanntlich ausschließlich in monetärer Gestalt. Dementsprechend muss, solange das gesamte Geldwesen als reines Zeichenwesen verstanden wird, eine unmittelbar der Steigerung der finanzindustriellen Produktion entspringende Vermehrung des gesamtkapitalistischen Reichtums als völlig widersinnig erscheinen. Wer konsistent argumentieren will, kann unmöglich gleichzeitig eine nominalistische Geldtheorie vertreten und jenem Wirtschaftssektor, der sich ausschließlich mit den vermeintlichen Zeichen beschäftigt, die Fähigkeit zuerkennen, aus sich heraus neuen gesellschaftlichen Reichtum hervorzubringen.

Der VWL-Mainstream reagiert auf die theoretische Herausforderung, vor die ihn der von der finanzindustriellen Akkumulationsdynamik getragene Kapitalismus unserer Tage stellt, ähnlich wie sein linker Seitenarm. Auch im marktwirtschaftsfrommen Diskurs fallen Empirie und Theorie auseinander. Die praktisch orien-

Dinge zu erwerben, nicht aber Selbstzweck. Das Märchen von König Midas, in dem der Geizhals die Güter vergißt, die er mit Gold kaufen kann, und wünscht, daß alles, was er berührt, zu Gold wird (selbst seine Lieblingstochter), zeigt, daß ein solches Mittel auch zum Selbstzweck pervertieren kann.“ (Samuelson 1981, S. 78) In Wirklichkeit ist es aber natürlich der Selbstzweck der Verwandlung von Geld in mehr Geld, der im Kapitalismus aller Güterproduktion zugrunde liegt: Das ist keine Perversion der Marktwirtschaft, sondern macht gerade ihr Wesen aus.

tierten Ökonomen wissen selbstverständlich genau, wie abhängig das Wirtschaftswachstum heute vom Blühen der Finanzindustrie ist. Folgerichtig ergreifen die mit Krisenverwaltung befassten Wirtschaftsexperten ausschließlich Maßnahmen, die einen gemeinsamen Fluchtpunkt haben: die Sicherung der weiteren Vermehrung von Kapitalmarktwaren. In den Modellwelten der VWL-Theorie findet dagegen die Mehrung des gesellschaftlichen Kapitals nach wie vor ausschließlich in der Realwirtschaft statt und geht auf die dort stattfindende Reichtumsproduktion zurück. Den Finanzmärkten wird wie eh und je eine reine „Kapitalsammel- und Kapitalvermittlungsfunktion" (Baecker 2008, S. 1) zugeschrieben. Auch in den zeitgenössischen VWL-Lehrbüchern beschränkt sich die gesamtgesellschaftliche Rolle der Geld- und Kapitalmärkte darauf, das *vorhandene* Kapital vor dem Brachliegen zu retten und für seine Weiterleitung an geeignete realwirtschaftliche Einsatzorte zu sorgen. In dieser Sicht fördert die Existenz von Finanzmärkten zwar indirekt die Neuschaffung gesellschaftlichen Kapitals; diese findet aber ausschließlich in der „realwirtschaftlichen" Sphäre statt und entspringt dabei niemals den finanzindustriellen Operationen selber. Den Finanzmarktakteuren fließt zwar für ihre Verdienste bei der Bereitstellung von Kapital ein Teil des zusätzlich erzeugten Reichtums zu, gesamtgesellschaftlich betrachtet erscheint deren Anteil indes immer nur als Transferleistung aus der Realwirtschaft.

Die Vertreter der VWL haben guten Grund für diese Vogel-Strauß-Politik. Man kann nicht die Schaffung von Kapitalmarktwaren als mögliche eigene Quelle kapitalistischen Reichtums anerkennen, ohne sich von den Axiomen der bürgerlichen Ökonomik zu verabschieden. Der Renovierungsversuch geriete schon im Ansatz zum Abrissunternehmen. Wer das Kapitalmarktgeschehen theoretisch als etwas anderes fassen will als eine bloße Umverteilung des in der Realwirtschaft entstandenen kapitalistischen Reichtums, muss dazu, ob er will oder nicht, den Boden der VWL verlassen.

4. Der Zugang der Kritik der Politischen Ökonomie

Vor die Wahl gestellt, theoretisches Harakiri zu begehen oder den Kopf in den Sand zu stecken, entscheiden sich die Vertreter der VWL für letzteres. Das ist in gewisser Weise nachvollziehbar. Aber warum eifern linke Ökonomen, die sich

auf Marx berufen, diesem Vorbild nach? An der Grundausrichtung der Kritik der Politischen Ökonomie liegt es jedenfalls nicht. Als radikaler Kritiker der Grundannahmen der bürgerlichen Ökonomik hat Marx genau die Axiome als pure Ideologie entlarvt, derentwegen die VWL die Kapitalmarktwaren – sprich Kredite, Aktien und Derivate – a priori aus dem Kreis möglicher Träger des kapitalistischen Reichtums hinausdefiniert. Es genügt vollkommen, sich an die Marx'schen Grundaussagen über den Charakter des kapitalistischen Reichtums und des Geldes zu halten, und schon steht keines der Verbotsschilder mehr, die der VWL das Nachdenken über einen möglichen Beitrag der Kapitalmarktwaren zur Kapitalakkumulation untersagen.

Im Gegensatz zur VWL unterscheidet die Marx'sche Kritik der Politischen Ökonomie kategorial streng zwischen sinnlich-stofflichem Reichtum einerseits und abstraktem Reichtum andererseits. Im Kapitalismus stellt nicht der simple Güterreichtum den eigentlichen gesellschaftlichen Reichtum dar, sondern etwas davon Grundverschiedenes. Gleich im ersten Kapitel des *Kapitals* arbeitet Marx dieses besondere Wesensmerkmal des kapitalistischen Reichtums an den Gütermarktwaren heraus. Nur auf den ersten Blick erscheint die für den Verkauf produzierte Leinwand oder der als Ware geschneiderte Rock als ein „selbstverständliches triviales Ding“. Bei näherem Hinsehen entpuppt diese Ware sich als ein äußerst „vertracktes Ding“, „voll metaphysischer Spitzfindigkeiten und theologischer Mucken“. (MEW 23, S. 85) Zwar kommt jeder Gütermarktware ein sinnlich-stofflicher Gebrauchswert zu, es ist aber keineswegs dieser sinnlich-stoffliche Gebrauchswert, der die Gütermarktware zu einem Element des kapitalistischen Gesamtreichtums macht. Dazu wird sie erst, indem sie die „übersinnliche“, rein gesellschaftliche Qualität entwickelt, Tauschwert zu verkörpern: „Der Gebrauchswert ist überhaupt nicht das Ding qu´on aime pour lui-même [das man um seiner selbst willen liebt] in der Warenproduktion. Gebrauchswerte werden hier überhaupt nur produziert, weil und sofern sie materielles Substrat, Träger des Tauschwerts sind.“ (MEW 23, S. 201) Auch auf einem kapitalistisch produzierten Fahrrad können Menschen von A nach B gelangen, auch für den anonymen Markt produzierte Karotten können essbar sein. Das ist aber nicht das, was in der kapitalistischen Logik zählt. Als simple Gebrauchsgegenstände, die bestimmte sinnliche Bedürfnisse befriedigen,

gehören Karotte und Fahrrad so wenig zum kapitalistischen Reichtum wie die Sonne am Himmel.

Aktien, Schuldtitel oder Futures kann man bekanntlich weder essen, noch lassen sie sich als Transportmittel nutzen, und sie taugen auch nicht zur Befriedigung irgendeines der vielen anderen sinnlichen Bedürfnisse, die der Konsument entwickeln könnte. Die Kapitalmarktwaren unterscheiden sich insofern grundlegend von den Gütermarktwaren und bilden eine eigene Warenklasse, als bereits ihr Gebrauchswert vollständig außerhalb der Welt des Sinnlich-Stofflichen liegt. Sämtliche Kapitalmarktwaren haben ein und denselben „metaphysischen", genuin gesellschaftlichen Gebrauchswert: Sie versprechen ihrem Verkäufer, dass sich ihm das für den Ankauf verwandte Geld in sich vermehrendes Geld verwandelt, also in Kapital.[4]

Vom Standpunkt der VWL, vom Standpunkt der Verwechslung von sinnlich-stofflichem Reichtum mit abstraktem kapitalistischem Reichtum, ist die Annahme, Waren, die frei von jeder sinnlich-stofflichen Dimension sind, könnten nie und nimmer ein eigenes Element des kapitalistischen Gesamtreichtums darstellen, nur folgerichtig. Vom Standpunkt der Kritik der Politischen Ökonomie entpuppt sich indes der Grund für diese Vorab-Ausbürgerung als absurd. Wenn schon die Gütermarktwaren nur als Tauschwert und damit in ihrer metaphysischen Eigenschaft Träger von kapitalistischem Reichtum sind, warum sollen sich dann die Kapitalmarktwaren ausgerechnet dadurch als mögliche Elemente des kapitalistischen Reichtums disqualifizieren, dass bereits ihr Gebrauchswert außerhalb der Welt des Sinnlich-Stofflichen angesiedelt ist?

Der Gedanke, die Vermehrung von Kapitalmarktwaren könnte einen unmittelbaren Beitrag zur Kapitalakkumulation leisten, kollidiert auch mit dem nominalistischen Geldkonzept, das seit Jahrzehnten in der VWL Konsens ist. Dieser Ausscheidungsgrund löst sich ebenfalls in Luft auf, sobald man sich geldtheoretisch an den Grundkategorien der Kritik der Politischen Ökonomie orientiert. Die Kritik der Politischen Ökonomie ist nämlich mit der Vorstellung vom Geldwesen als einem

4. Die Eigenschaft, einen rein gesellschaftlichen Gebrauchswert zu besitzen, teilen die Kapitalmarktwaren mit einer anderen Ware, die für die kapitalistische Produktionsweise eine Schlüsselrolle spielt, nämlich der Ware Arbeitskraft. Deren besonderer Gebrauchswert besteht in der Potenz, eine über ihren eigenen Reproduktionskosten liegende Masse an Wert erzeugen zu können. Auch das ist ein durch und durch unsinnlicher Gebrauchswert.

bloßen Geldzeichenwesen grundsätzlich unvereinbar. Damit der Warenreichtum im Geld zu einer allgemeinen Darstellungsform gelangen kann, muss das Geld selber Warencharakter haben, so die geldtheoretische Grundannahme innerhalb der Marx'schen Theorie.[5] Wenn es sich beim Geld aber nicht um ein dem Warenkosmos äußerlich gegenüberstehendes bloßes Zeichen handelt, sondern das Geld durch seine Verkoppelung mit einer Geldware selber ein integraler Bestandteil des Warenuniversums ist, dann wäre es völlig abwegig, Kapitalmarktwaren ihres rein monetären Charakters wegen aus dem System des abstrakten Reichtums, aus dem System des Warenreichtums, herausfallen zu lassen.

Als radikale Kritik der kapitalistischen Reichtumsform ist die Kritik der Politischen Ökonomie frei von jenen Denkverboten, welche die VWL an einer ernsthaften Analyse der Kapitalmarktwaren und ihrer Stellung im System des kapitalistischen Reichtums hindern. Statt diesen privilegierten Zugang zu nutzen, folgt die Zunft der linken Ökonomen den marktwirtschaftsfrommen Kollegen. Warum? Dafür ist vor allem die fehlende Distanz zum herrschenden ökonomischen Diskurs verantwortlich. Die laufende linke Debatte stellt viel eher einen Seitenarm des Mainstreams dar als eine Gegenströmung zu diesem. Bei den vielen linken

5. Anders als die VWL behauptet, stellt die Existenz von Papiergeld und privatem Buchgeld den Warencharakter des Geldes keineswegs in Frage. Die Geldware kann zwar, wie Marx im *Kapital* konstatiert, in bestimmten Funktionen (etwa in der des Zirkulationsmittels) durch Stellvertreter ersetzt werden, damit verwandelt sich das Geldwesen aber keineswegs in ein bloßes Zeichenwesen. Diese Geldzeichen stehen nämlich nicht für sich, sie verdanken ihre Fähigkeit zur stellvertretenden Darstellung abstrakten Reichtums und damit ihre gesellschaftliche Gültigkeit erst ihrem Bezug auf die eigentliche Geldware. Selbst wenn, wie im zeitgenössischen Geldsystem, bei der Abwicklung der privaten Geschäfte ausschließlich Geldsurrogate Verwendung finden, bedeutet es keineswegs die Emanzipation des Geldwesens von der Existenz einer Geldware und die Außerkraftsetzung dieses Zusammenhangs; die eigentliche allgemeine Ware verschwindet nur aus den Beziehungen der privaten Marktsubjekte, um sich bei den für die Geldsurrogate verantwortlichen Notenbanken zu konzentrieren. Beim Golddeckungssystem des 19. Jahrhunderts war die Abhängigkeit des abgeleiteten „Werts" des als gesetzlichen Zahlungsmittels dienenden Geldzeichens und der damaligen Geldware – dem Edelmetall – noch unmittelbar greifbar. Damals waren die Notenbanken verpflichtet, jede ausgegebene Note auf Verlangen ihres Inhabers gegen ein bestimmtes Quantum Gold einzulösen. Das im Besitz der Notenbanken befindliche Währungsgold diente dem Geldwesen als Grundlage. Das Gold hat im Laufe des 20. Jahrhunderts die Rolle der Königsware sukzessive abtreten müssen. Von Restbeständen von Währungsgold einmal abgesehen, besteht das Gros der Währungsreserven aus den von den Zentralbanken im Rahmen ihrer „Geldschöpfung" angekauften oder bei ihnen als Sicherheit hinterlegten Kapitalmarktwaren. Anders als bei den goldkonvertiblen Banknoten des 19. Jahrhunderts ist die Validität des gesetzlichen Zahlungsmittels bei der neuen allgemeinen Ware nicht mehr unmittelbar an den in den Goldreserven inkorporierten Wert gekoppelt. Das macht aber den Unterschied zwischen bloßem Geldzeichen und allgemeiner Ware keineswegs gegenstandslos und macht aus dem Geldzeichen kein frei schwebendes, für sich stehendes Geld. Nach der Demonetarisierung des Goldes hängt die Validität des heutigen Papiergeldes davon ab, ob die von Zentralbanken als abstrakter Allgemeinheit des Monetären angekauften Kapitalmarktwaren abstrakten Reichtum darstellen können oder nicht. Dieser Zusammenhang lässt sich allerdings erst nach der Klärung der in diesem Text behandelten grundsätzlichen Frage nach der Stellung der Kapitalmarktwaren im System des abstrakten Reichtums genauer untersuchen.

Wirtschaftsexperten, die lieber mit Keynes als mit Marx argumentieren, ist das offensichtlich. Aber auch diejenigen, die unter Berufung auf Marx das Finanzmarktgeschehen zum reinen Nullsummenspiel erklären, ist das, näher besehen, keineswegs anders. Sie reproduzieren allesamt eine schon im traditionellen Arbeiterbewegungsmarxismus gängige Verwechslung, deuten die Kritik der Politischen Ökonomie zu einer positiven Arbeitswertlehre in der Tradition von Smith und Ricardo um und ignorieren deren Kern: die radikale Kritik der kapitalistischen Reichtumsform. Vom Standpunkt einer Einproduktionsfaktoren-Theorie, die in der Arbeit die einzige Quelle kapitalistischen Reichtums zu erkennen glaubt, ist es selbstverständlich evident, was von Kapitalmarktwaren zu halten ist. Auch wenn das landläufig so verhandelt wird, ist dieser Standpunkt keineswegs der Standpunkt der Kritik der Politischen Ökonomie. Diese Art Marxismus beruft sich in Wirklichkeit nur auf eine ältere Fassung der bürgerlichen Ökonomik, um sich an der kapitalistischen Wirklichkeit genauso zu blamieren, wie es diese in ihrer modernen Version als VWL selbst tut.

5. Die Marx'sche Kritik am Kapitalbegriff der bürgerlichen Ökonomik

Die für die bürgerliche Ökonomik charakteristische Verwechslung von kapitalistischem und sinnlich-stofflichem Reichtum schlägt sich – wie könnte es anders sein? – auch in deren Kapitalbegriff nieder. Sobald es ums volkswirtschaftliche Ganze geht, gilt der VWL Kapital nur als ein anderes Wort für die bei der Herstellung von Gütermarktwaren verwendeten Produktionsmittel. So heißt es im Gabler Wirtschaftslexikon kurz und bündig: „Kapital wird definiert als Produktionsfaktor neben Arbeit und Boden. Unter Kapital wird in diesem Zusammenhang der Bestand an Produktionsausrüstungen verstanden, der zur Güter- und Dienstleistungsproduktion eingesetzt werden kann.“[6] Im Lichte dieses dinglichen Kapitalverständnisses erscheint die Vorstellung, Kapitalbildung könne nur in der Realwirtschaft stattfinden, als unmittelbar evident. Wenn Kapital mit den Produktionsmitteln in ihrer simplen Dinglichkeit identisch ist, dann muss alle Kapitalbildung natürlich in der Sphäre ansiedelt sein, in der Maschinen und Rohstoffe hergestellt werden.

6. http://wirtschaftslexikon.gabler.de/Definition/kapital.html

Marx hat diese Gleichsetzung als Ausdruck fetischistischen Denkens enthüllt: „Kapital ist kein Ding, so wenig wie Geld ein Ding ist. Im Kapital, wie im Geld, stellen sich bestimmte gesellschaftliche Produktionsverhältnisse als Verhältnisse von Dingen zu Personen dar oder erscheinen bestimmte gesellschaftliche Verhältnisse als gesellschaftliche Natureigenschaften von Dingen.“ (Marx 1970, S. 32) Kapital entspringt nie der stofflichen Produktion als solcher. Kapital ist vielmehr nichts anderes als die rastlose Bewegung der Verwandlung von Geld in mehr Geld, und dieses verdinglichte Selbstzweckverhältnis ist wiederum nur Ausdruck dafür, dass Menschen als isolierte Privatproduzenten und Warenbesitzer zueinander in Beziehung treten.

Indem die Kritik der Politischen Ökonomie Kapital als gesellschaftliches Verhältnis begreift, gelangt sie zu einem Verständnis des Kapitalbildungsprozesses, der von der herrschenden Sicht in zweierlei Hinsicht grundlegend abweicht. Zum einen entwirft sie ein ganz anderes Bild davon, wie die über die Produktion von Gütermarktwaren vermittelte Kapitalbildung vonstatten geht, also vom Prozess der Wertverwertung; zum andern eröffnet sie aber auch einen Zugang zu etwas, was die bürgerliche Ökonomie gar nicht kennt: gesamtgesellschaftliche Kapitalbildung ohne Wertbildung.

Der erste Aspekt steht eindeutig im Zentrum der Marx’schen ökonomiekritischen Schriften. Den zweiten Gesichtspunkt, die Existenz eigener, nicht auf Arbeitsvernutzung zurückgehender Formen der Kapitalbildung, streift Marx lediglich, ohne zu einer systematischen Betrachtung zu gelangen. Im 3. Band des *Kapitals* erwähnt er bei der Behandlung der Grundrente, dass die Verwandlung von Naturressourcen in Privateigentum deren Besitzern nicht nur eine Rente verschafft und damit die Möglichkeit, anderswo entstandenen Mehrwert abzuschöpfen; indem diese Naturressource einen Preis erhält, kommt es gleichzeitig zu einer „Kapitalisierung der Renten“ (MEW 25, S. 636). In der Gestalt des Bodenpreises verwandelt sich die Aussicht auf künftige Grundrente in Kapital.[7]

7. Es sprengt leider den Rahmen dieses Textes, auf diese Form der Kapitalbildung und ihre Stellung im Gesamtsystem des kapitalistischen Reichtums genauer einzugehen, obwohl sie gerade aktuell wieder eine wichtige Rolle spielt (Stichwort „Landgrabbing“). Diese Aufgabe muss einer späteren Arbeit überlassen bleiben.

Für unser Problem wichtiger ist aber ein anderer Gedanke, den Marx ebenfalls nur en passant äußert, in dem aber das Grundgeheimnis des finanzmarktdominierten Kapitalismus aufscheint. Am Beispiel des Aktienkapitals kommt er darauf zu sprechen, dass in der Gestalt von Anteilsscheinen neben das fungierende Kapital „papierne Duplikate" treten, „die selbst als Waren verhandelbar sind und daher selbst als Kapitalwerte zirkulieren" und eine eigene, „von der Wertbewegung des wirklichen Kapitals, auf das sie Titel sind", unabhängige Bewegung vollführen. (MEW 25, S. 494) Marx bezeichnet einen solchen, durch die Duplifizierung eines Ausgangskapitals bei der Ausgabe eines Eigentumstitels entstandenen merkwürdigen Kapitaltypus, als fiktives Kapital. Auch wenn der etwas unglücklich gewählte Begriff das fälschlicherweise suggerieren mag, existiert diese Art von gesellschaftlichem Zusatzkapital keineswegs nur als bloße Vorstellung in den Köpfen. Sobald ein Zahlungsversprechen als Ware zirkuliert, stellt diese Ware-gewordene Beziehung zweier Kapitalisten genauso echtes Kapital dar, wie auf reale Mehrwertabpressung zurückgehendes Kapital. Die Vermehrung solcher Kapitalmarktwaren kann sogar zum eigentlichen Träger der gesamtgesellschaftlichen Kapitalakkumulation werden. Das klingt gespenstisch. In diesem Vorgang kommt indes nur der gespenstische Grundcharakter des kapitalistischen Reichtums zu sich, wie ihn Marx schon im Fetischkapitel des ersten Bandes des *Kapitals* dargelegt hat.

6. Zur Methode der Kritik der Politischen Ökonomie

Die Aussage, das Kapital sei ein gesellschaftliches Verhältnis und kein Ding, wird in der marxistischen Diskussion regelmäßig bemüht. Allerdings denkt man bei diesem Satz ausschließlich an das Verhältnis von Lohnarbeit und Kapital. In dieser Reduktion wirkt indes das falsche Verständnis fort, von dem sich Marx so entschieden abgegrenzt hat. Dass Kapital auch der Erzeugung von Kapitalmarktwaren entspringen könnte, also der Schaffung von Waren, die ausschließlich eine soziale Beziehung darstellen und keinerlei sinnlich-stoffliche Dimension haben, bleibt undenkbar.

Es wäre sicherlich einfacher, dieses verkürzte Verständnis zu überwinden und die linke Diskussion um das finanzmarktdominierte Akkumulationsregime auf

ein solides theoretisches Fundament zu stellen, wäre Marx in seinen ökonomiekritischen Schriften auf die Frage der Kapitalmarktwaren genauer eingegangen. Sein großangelegtes Hauptwerk ist aber nun einmal Fragment geblieben, und seine systematische Darstellung der Kritik der Politischen Ökonomie bricht auf einer Stufe ab, auf der von der Existenz von Kapitalmarktwaren noch konsequent abstrahiert wird. Nicht zuletzt sind jene Passagen im dritten Band des *Kapitals* zum Aktienkapital, welche die Antwort auf unser Problem vorwegnehmen, leider (noch) nicht in den systematischen Gang der Marx'schen Argumentation integriert.

Dass die Marx'sche Darstellung der Kritik der Politischen Ökonomie gerade an dem für die Analyse des heutigen Kapitalismus so zentralen Punkt Lücken aufweist, ist sicherlich auch den Zeitumständen geschuldet, unter denen sein Werk entstanden ist. Im Kapitalismus des 19. Jahrhunderts steckte die Schaffung handelbarer Eigentumstitel noch in den Kinderschuhen. Das Aktienkapital beschränkte sich auf ganz wenige Schlüsselindustrien, vor allem auf das Eisenbahnwesen, und abgesehen davon gab es außer Staatspapieren damals kaum weiter verbreitete handelbare Schuldtitel. Der Anteil der Akkumulation von Eigentumstiteln an der Gesamtakkumulation war also zu vernachlässigen. Allein aufgrund der damals geringen praktischen Relevanz ist es nicht weiter verwunderlich, dass Marx der Schlüsselfrage unserer Epoche noch keine besondere Aufmerksamkeit zollte; viel wichtiger ist freilich ein anderer, theorieimmanenter Grund, nämlich die besondere Methodik der Kritik der Politischen Ökonomie. Damit im Laufe der Darstellung die konkrete Totalität der kapitalistischen Gesellschaft als „Zusammenfassung vieler Bestimmungen", als „Einheit des Mannigfaltigen"(MEW 42, S.35) sichtbar wird und immer klarere Konturen gewinnt, war Marx gezwungen, bei der Entwicklung seines Gedankengangs im *Kapital* eine ganz bestimmte Reihenfolge einzuhalten. Er geht im *Kapital* von den abstraktesten und allgemeinsten Bestimmungen der kapitalistischen Produktionsweise aus, entwickelt daraus immer konkretere Bestimmungen und nähert sich auf diese Weise sukzessive der erscheinenden Oberfläche des gesellschaftlichen Prozesses an. Bei dieser Vorgehensweise kann die Kritik der Politischen Ökonomie auf die Existenz von Kapitalmarktwaren und deren Bedeutung für den kapitalistischen Gesamtprozess aber erst eingehen, nachdem fast alle anderen Etagen des Gesamt-

gebäudes bereits stehen. Die Analyse der Kapitalmarktwaren fügt sich hier als eine Art Schlussstein in der Darstellung des Kapitals im Allgemeinen ein; zum Setzen dieses Schlusssteins ist Marx selber nicht mehr gekommen.

Marx hat selbstverständlich nicht erst im Laufe seiner Arbeit am *Kapital* entdeckt, dass der Warenkosmos noch andere Bewohner beherbergt als die Ware Arbeitskraft und die bei der Arbeitskraftanwendung entstehenden Waren. Ihm war von vornherein klar: Es liegt in der Logik der kapitalistischen Produktionsweise, die Warenform zu verallgemeinern und ihr alles zu unterwerfen. Auf der Grundlage der kapitalistischen Produktionsweise verwandeln sich auch die ursprünglich ohne menschliche Arbeit entstandenen Naturressourcen (z.B. Grund und Boden) in Waren, und sogar das Kapital selbst wird in seiner Geldgestalt zur Ware. Geldkapital lässt sich bekanntlich in den unterschiedlichsten Formen veräußern. Die entfaltete Form stellt die soziale Beziehung dar, die dann entsteht, wenn sich das in den Händen des Geldkapitalisten befindliche Geld gegen eine Kapitalmarktware austauscht, also einen juristisch fixierten monetären Anspruch, der selber handelbar geworden ist.

Schon bei der Verwandlung von Geldkapital in eine Ware handelt es sich um eine logisch nachgeordnete Dimension jenes allgemeinen Kommodifizierungsprozesses, der mit der Durchsetzung der kapitalistischen Produktionsweise einhergeht. Diese Metamorphose setzt die Existenz von Kapital und damit sowohl die Umformung der Gesellschaft in eine Gesellschaft isolierter Privatproduzenten als auch die Unterordnung der stofflichen Produktion unter den Selbstzweck der Erzeugung von Wert voraus. Deshalb musste Marx beim „Aufsteigen vom Abstrakten zum Konkreten“ in seinem Hauptwerk zunächst einmal vom Übergreifen des Kommodifizierungsprozesses auf das Kapital selber völlig abstrahieren. Erst wenn der Wertverwertungsprozess und die Bewegung des fungierenden Kapitals abgehandelt sind, ist die Stufe der Darstellung erreicht, auf der sich das Problem der Ware Geldkapital aufrollen und in das Gesamtsystem einordnen lässt.[8]

8. Logischer Ausgangspunkt der Marx’schen Darstellung im *Kapital* ist die Kernstruktur der kapitalistischen Gesellschaft, nämlich die spezifische Beziehungsform isolierter Privatproduzenten. Aufgrund der Auflösung der Gesellschaft in eine Gesellschaft isolierter Privatproduzenten verwandeln sich die vielen Dinge, die Menschen zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse schaffen müssen, in Waren. In diesen Waren vergegenständlicht sich, wie im 1. Abschnitt vom ersten Band des *Kapitals* entwickelt, der Privatcharakter der gesellschaftlichen Arbeit, und das macht sie zu Trägern von Wert. Indem Marx die Ware Arbeitskraft einführt und deren besonderen Gebrauchswert unter-

Aber auch bei seiner Fragment gebliebenen Untersuchung der Ware Geldkapital springt Marx keineswegs direkt zu dem sozialen Verhältnis, das mit dem Auftreten von Kapitalmarktwaren entsteht. Stattdessen schiebt er noch eine Zwischenetappe ein: In seinen einleitenden Überlegungen zum zinstragenden Kapital untersucht Marx zunächst einmal, wie Kapital als Ware veräußert wird, ohne dabei einer anderen Ware gegenüberzutreten. Vor dem Übergang zur nächsten logischen Stufe, die den bei der Ausgabe und dem Kauf von Kapitalmarktwaren entstehenden Typus einer sozialen Beziehung zum Gegenstand haben müsste, bricht die Marx'sche Darstellung der Kritik der Politischen Ökonomie ab. Es ist kein allzu großes Kunststück, auf Marxens Schultern sitzend, das Versäumte nachzuholen. Voraussetzung dafür ist allerdings, dass man die Marx'sche Methode ernst nimmt und seine Vorarbeit nutzt, statt die Warenformanalyse als esoterische, für die konkrete Analyse irrelevante Übung beiseite zu schieben, wie es leider einer schlechten marxistischen Tradition entspricht. Deshalb wird im Folgenden zunächst einmal die Quintessenz der Marx'schen Analyse der Ware Geldkapital rekapituliert. Danach wird skizziert, was sich durch das Auftreten von Kapitalmarktwaren am Verhältnis, das Marx in seinen einleitenden Überlegungen zum zinstragenden Kapital vorgestellt hat, verändert. Was macht die besondere neue Qualität der Beziehung von allgemeiner Ware und Kapitalmarktware aus?

sucht, ihre Fähigkeit über ihre Reproduktionskosten hinaus Wert zu setzen, kann er im folgenden Abschnitt vom Wert zum sich verwertenden Wert, zum Kapital, übergehen. Auf dieser logischen Entwicklungsstufe, der Darstellung des Gütermarktwaren produzierenden Kapitals im Allgemeinen, endet bereits der noch von Marx selber publizierte Teil des *Kapitals*. Im 2. Band und der ersten Hälfte des 3. Bandes trägt Marx vor allem zwei weiteren Charakteristika der kapitalistischen Produktionsweise Rechnung. Zum einen werden Gütermarktwaren nicht nur produziert, sie müssen auch zirkulieren, was sich u.a. in einer Spaltung des fungierenden Kapitals in industrielles Kapital und Handelskapital niederschlägt. Zum anderen existiert das Gütermarktwaren-produzierende Kapital als viele Kapitale, deren Reproduktion sich sowohl stofflich wie wertmäßig verschlingt. Was die Tauschwertseite angeht, resultiert daraus aufgrund der unterschiedlichen organischen Zusammensetzung der verschiedenen Einzelkapitale u.a. das berüchtigte Transformationsproblem. Welchen Anteil am Gesamtmehrwert das einzelne Kapital auf sich ziehen kann, hängt nicht allein vom jeweils eingesetzten variablen Kapital ab, sondern maßgeblich ist die Größe des Einzelkapitals überhaupt. Damit tritt der Mehrwert an der Oberfläche des gesellschaftlichen Prozesses gar nicht unmittelbar in Erscheinung, sondern stellt sich dort als abweichende Größe dar, als Profit. Und auch der Tauschwert der Gütermarktware erfährt dieses Schicksal. Für das quantitative Verhältnis, in dem sich die Gütermarktwaren jeweils gegen die allgemeine Ware, Geld, austauschen, ist gar nicht der jeweilige Tauschwert maßgeblich, wie Marx noch im 1. Band des *Kapitals* unterstellt hat. Die Preise der Gütermarktwaren oszillieren vielmehr um eine davon abweichende Größe, um die Summe aus Kostpreis und Durchschnittsprofitrate. Bei all diesen Konkretionsschritten, wird eine Annahme aus dem 1. Band des *Kapitals* indes immer noch fortgeschrieben. Bis tief in den 3. Band des *Kapitals* hinein geht die Marx'sche Darstellung von einem Warenkosmos aus, der neben der allgemeinen Ware, dem Geld, nach wie vor ausschließlich aus zwei Warentypen besteht: aus der Arbeitskraft und den bei deren Verausgabung entstehenden Waren. Erst nach rund 1600 Seiten wird dieser Problemhorizont mit den Abschnitten V und VI von Band 3 überschritten.

7. Die Ware Geldkapital – eine Ware eigener Art

Geld ist, wie Marx schon im 1. Abschnitt des *Kapitals* entwickelt, keine Ware wie jede andere. Mit der Annahme der Geldgestalt nimmt der Wert die „Form unmittelbarer allgemeiner Austauschbarkeit“ (MEW 23, S. 84) an. In Geld verwandelt, kann sich der Wert jeder Ware gegen jede andere Ware austauschen, und das hebt das Geld als die „Königin“ unter den Waren aus dem „Warenpöbel“ heraus. Aufgrund dieser Sonderstellung als allgemeiner Ware und „absolutem Dasein des Tauschwerts“ (MEW 23, S.150) kommt dem Geld auch im Kreislauf des fungierenden Kapitals eine besondere Position zu. Es ist „Ausgangspunkt und Schlußpunkt jedes Verwertungsprozesses.“ (MEW 23, S.169) Das fungierende Kapital strebt dem Ziel der Geldvermehrung zu, indem es mehrfach seine Gestalt wechselt. Anders als der Schatzbildner, der „das Geld vor der Zirkulation zu retten sucht“ und einfach festhält, kann der fungierende Kapitalist „die rastlose Vermehrung des Werts“, nur erreichen „indem er es stets von neuem der Zirkulation preisgibt“ (MEW 23, S.168). Beim industriellen Kapital wird das zunächst in der Form der allgemeinen Ware vorliegende Gesamtkapital in einen konstanten und einen variablen Kapitalteil aufgespalten, wobei sich ersterer gegen die besondere Ware Arbeitskraft austauscht und letzterer gegen Rohstoffe und Maschinen. Erst mit dem Verkauf der mithilfe dieser Ingredienzien geschaffenen neuen besonderen Waren und der Rückverwandlung des Kapitals in die allgemeine Ware Geld hat das industrielle Kapital seine Bewegung abgeschlossen und sein Ziel erreicht. Und auch das Handelskapital schlüpft auf dem Weg zum Profit zwischenzeitlich in die Haut besonderer Waren. Diese für den Verwertungsprozess unerlässlichen Verwandlungen heben die Sonderstellung des Geldes als Alpha und Omega der kapitalistischen Produktion aber keineswegs auf, sondern bestätigen sie nur. Erst bei der Rückverwandlung in allgemeine Ware zeigt sich, ob das Ausgangskapital nur als Kapital fungieren sollte oder ob es tatsächlich als solches fungiert hat. Die Geldform ist die eigentliche, die universelle Kapitalform, das Warenkapital, dagegen nur eine stets von Entwertung bedrohte und daher prekäre Darstellungsform.

Im dritten Band des *Kapitals* knüpft Marx an diese Grundüberlegung an. Er beginnt den fünften Abschnitt, in welchem er das zinstragende Kapital einführt,

mit der Feststellung, dass dem Geld aufgrund seiner Sonderstellung als Ausgangs- und Endpunkt der Wertverwertung ein zusätzlicher Gebrauchswert zukommt, von dem seine Darstellung bis dato abstrahiert hat: „Geld - hier genommen als selbständiger Ausdruck einer Wertsumme, ob sie tatsächlich in Geld oder Waren existiere - kann auf Grundlage der kapitalistischen Produktion in Kapital verwandelt werden und wird durch diese Verwandlung aus einem gegebnen Wert zu einem sich selbst verwertenden, sich vermehrenden Wert. Es produziert Profit, d.h. es befähigt den Kapitalisten, ein bestimmtes Quantum unbezahlter Arbeit, Mehrprodukt und Mehrwert, aus den Arbeitern herauszuziehn und sich anzueignen. Damit erhält es, außer dem Gebrauchswert, den es als Geld besitzt, einen zusätzlichen Gebrauchswert, nämlich den, als Kapital zu fungieren. Sein Gebrauchswert besteht hier eben in dem Profit, den es, in Kapital verwandelt, produziert.“ (MEW 25, S. 350f.)

Die VWL unterscheidet zwischen drei Geldfunktionen: der Funktion des Geldes als Zahlungsmittel, als Wertaufbewahrungsmittel sowie als Wertmaßstab. Damit trägt sie auf ihre Weise den unterschiedlichen Gebrauchswerten des Geldes Rechnung. Jenen Zusatzgebrauchswert, den das Geld mit Subsumtion der sinnlich-stofflichen Reichtumsproduktion unter das Diktat der Wertverwertung erhält, seinen Gebrauchswert als potentielles Kapital, blendet die bürgerliche Ökonomik allerdings systematisch aus. Das kann sie insofern ohne weiteres, als die VWL ja kapitalistischen Reichtum mit simplem Güterreichtum verwechselt, und dieser Zusatzgebrauchswert des Geldes ferner weder in den Kaufbeziehungen auf dem Arbeitskraftmarkt noch auf den Gütermärkten[9] realisiert wird. Zwar treibt allein die Aussicht auf Profit die fungierenden Kapitalisten auf diese Märkte, trotzdem finden auf dem Güter- und dem Arbeitskraftmarkt ausschließlich Transaktionen statt, in denen der Gebrauchswert des Geldes als simples Kaufmittel genutzt wird, jedoch nie unmittelbar sein Gebrauchswert als potentielles Kapital: „In keinem einzelnen Moment der Metamorphose, für sich betrachtet, verkauft der Kapitalist die Ware als Kapital an den Käufer, obgleich sie für ihn Kapital vorstellt, oder veräußert er das Geld als Kapital an den Verkäufer. In beiden Fällen veräußert

9. Aus dem gleichen Grund kann und muss auch Marx von diesem Gebrauchswert abstrahieren, solange er den Kreislauf des fungierenden Kapitals betrachtet, also auf den ersten 1600 Seiten seines Hauptwerkes.

er die Ware einfach als Ware und das Geld einfach als Geld, als Kaufmittel von Ware.“ (MEW 25, S. 354)

Eine warenproduzierende Gesellschaft ist eine Gesellschaft der Gebrauchswert-Transfers. Was die vielen besonderen Gütermarktwaren angeht, springt das unmittelbar ins Auge: „Um Ware zu produzieren muss er [der Produzent] nicht nur Gebrauchswert produzieren, sondern Gebrauchswert für andere.“ (MEW 23, S. 55) Ein Apfel, eine Werkzeugmaschine, ein Taschentuch verwandeln sich nicht in Ware, weil sie für ihre *Produzenten* einen sinnlich-stofflichen Gebrauchswert hätten, sondern ihr Gebrauchswert für den potentiellen *Käufer* macht sie zur Ware. Und auch bei der Ware Arbeitskraft fallen Anwendung und Eigentum notwendigerweise auseinander. Damit sie Ware wird, darf sie für ihren Eigentümer nur Träger von Tauschwert sein, während sie ihren Gebrauchswert in den Händen des Kapitalisten entfaltet. Beim Geld endlich liegt es in der Natur seines primären Gebrauchswerts als universelles Tauschmittel, dass die Nutzung dieses Gebrauchswerts unmittelbar mit dessen Weitergabe ineins fällt. Indem der Käufer dem Verkäufer eine bestimmte Geldsumme abtritt, setzt er diesen in den Stand, seinerseits diese Geldsumme als Tauschmittel zu verwenden und als Käufer aufzutreten.[10] Solange man die Welt der Gütermarktwaren und den Kreislauf des fungierenden Kapitals im Auge hat, sperrt sich jedoch ein Gebrauchswert dem Prinzip der allgemeinen Übertragbarkeit aller Gebrauchswerte: Ausgerechnet der Gebrauchswert des Geldes als potentielles Kapital bleibt dort entweder ungenutzt

10. Indem der Wert einer Gütermarktware Geldgestalt annimmt, erreicht er den Zustand der universellen Austauschbarkeit. Als universelles Kaufmittel kann sich das Geld gegen sämtliche auf dem Markt befindlichen Waren austauschen. Dieser Gebrauchswert muss freilich nicht unmittelbar genutzt werden. Die universelle Austauschbarkeit des Geldes erstreckt sich auch auf besondere Waren, die noch gar nicht auf den Markt getreten sind; sie impliziert, dass eine bestimmte Summe Geldes auch morgen und übermorgen noch ihrem Besitzer als Kaufmittel dienen kann. Es bleibt diesem überlassen, ob er den Gebrauchswert als Kaufmittel sofort nutzt oder das auf einen späteren Zeitpunkt verschiebt. In diesem Fall schiebt sich vor die Nutzung des Geldes als reales Kaufmittel die Zwischennutzung als potentielles, jederzeit abrufbares Kaufmittel. Das noch nicht zum Markte getragene Geld dient als Wertaufbewahrungsmittel. Der Gebrauchswert des Geldes als Wertaufbewahrungsmittel ist vom Gebrauchswert als Kaufmittel abhängig und diesem nachgeordnet. Geld, das seinen Gebrauchswert als Kaufmittel ganz oder teilweise verlöre, verlöre damit unweigerlich auch seinen Gebrauchswert als Wertaufbewahrungsmittel.
Anders sieht es bei der Nutzung des Geldes als Rechenmittel und Wertmaßstab aus. Bei dieser nachgeordneten Gebrauchswertübertragung fehlt tatsächlich die Übertragung von einer Person auf eine andere. Das ist allerdings dem speziellen, nicht-exkludierenden Charakter dieses Gebrauchswerts geschuldet. Bei der Nutzung von Geld als Rechenmittel und Wertmaßstab wird bloß vorgestelltes Geld ideell genutzt. Der ideelle Gebrauch bloß vorgestellten Geldes setzt beim Nutzer keinen tatsächlichen Geldbesitz voraus und steht damit allen Waren- und Geldsubjekten jederzeit gleichermaßen offen. Diese Ausnahme bestätigt aber nur die Regel: Nichts kann als Ware fungieren, ohne Gebrauchswertübertragung.

oder kann nur in Gestalt der Geldzahlung von dem realisiert werden, der den Gütermarkt schon im Besitz dieser Geldsumme betreten hat.

Das Kapital ist darauf programmiert, auf seinem Siegeszug alles verkäuflich zu machen und an die Stelle von Eigenproduktion und Eigennutzung marktvermittelten Reichtum zu setzen. Die Entdeckung eines neuen Gebrauchswerts an einer bereits etablierten Ware hat zur Folge, dass auch dieser wieder veräußerbar gemacht wird. Die Entwicklung von Methoden, die die Nutzung von Mais für die Treibstoffproduktion erlauben, machte keineswegs die Maisbauern an der Zapfsäule zu Selbstversorgern, vielmehr verkaufen diese ihr Produkt nicht mehr nur als Futtermittel, sondern auch als Energiepflanze. Für die Ware Mais ist ein neuer Markt entstanden. Der mit der Unterwerfung der stofflichen Produktion unter das Kapital entstandene Gebrauchswert des Geldes als potentielles Kapital macht da keine Ausnahme.[11] Das Kapital hat Mittel und Wege gefunden, auch diesen veräußerbar zu machen. Während aber die Entdeckung neuer sinnlich-stofflicher Gebrauchswerte nur eine quantitative Erweiterung des Warenkosmos bedeutet, gewinnt der Kommodifizierungsprozess mit der Verwandlung potentiellen Geldkapitals in eine Ware eine ganz neue Qualität. Indem sich das Kapital in seiner Geldgestalt selber zur Ware macht, wird der Kommodifizierungsprozess selbstreferentiell, und ein ganz neuer Typus von Ware entsteht: „In dieser Eigenschaft als mögliches Kapital, als Mittel zur Produktion des Profits, wird es [das Geld] Ware, aber eine Ware sui generis.“ (MEW 25, S. 351)

Gleich zu Beginn seiner Überlegungen zum zinstragenden Kapital betont Marx, dass sich die Ware Geldkapital fundamental von den auf den Gütermärkten gehandelten Waren unterscheidet und eigenen Bewegungsgesetzen folgt. Das ist freilich nicht alles. Er legt auch gleich klar, warum die Ware Geldkapital eine völlig anders strukturierte soziale Beziehung vermittelt als die Gütermarktwaren. Aufgrund ihres spezifischen Gebrauchswerts nimmt bei der Ware Geldkapital die Gebrauchswertübertragung eine ganz eigentümliche Form an, die sich ganz grundlegend von allen anderen Waren unterscheidet. Bei der Veräußerung von

11. In einer Gesellschaft, in der die Ware die omnipräsente Reichtumsform ist, ist es unvermeidbar, dass auch das Kapital selbst zur Ware wird. Deshalb hatte Marx nicht von ungefähr für Proudhon, den Urvater der heute wieder so populären Zinskritik, nur Hohn und Spott übrig. Wer die Ware als natürliche Reichtumsform akzeptiert und gleichzeitig kritisiert, dass Geld als Kapital zur Ware wird, will seinen Pelz waschen, ohne sich nass zu machen.

Geldkapital wird dessen Gebrauchswert als potentielles Kapital einerseits auf den Käufer übertragen, andererseits aber auch vom Verkäufer selber genutzt. Die Verwandlung von Geld in mehr Geld ist der einzige Grund, warum der Eigentümer des Geldkapitals dieses überhaupt veräußert.

Dass der Käufer des Geldkapitals dank des Verkaufs über den Gebrauchswert der erworbenen Ware verfügt, ist alles andere als ungewöhnlich. Eine solche Gebrauchswertweitergabe findet bei jedem Verkauf statt. Spezifisch für die Ware Geldkapital ist dagegen, dass der Verkäufer den Gebrauchswert seiner Ware zwar weggibt, aber nur um ihn gleichzeitig für sich zu realisieren. Der Geldkapitalist verkauft die in seinem Eigentum befindliche allgemeine Ware (eben Geld), damit sie ihm als Kapital dient und sein Geld vermehrt zu ihm zurückkehrt. Es kommt also zu einer Doppelnutzung des Gebrauchswerts des Geldkapitals, und die macht aus „derselben Geldsumme […] Kapital für zwei Personen“. (MEW 25, S.366)

In der Welt der Gütermarktwaren, wie sie Marx im ersten Band des *Kapitals* analysiert hat, herrscht eine andere Logik. Dort umfasst der Gebrauchswerttransfer im Kaufakt stets eine vollständige Übertragung der beteiligten Gebrauchswerte. Das betrifft zunächst einmal die verkauften besonderen Waren. Wer Tomaten oder Fahrräder veräußert, behält kein Fitzelchen ihres Gebrauchswerts für sich zurück. Daran ändert sich auch dann nichts, wenn kein Kauf, sondern eine Vermietung stattfindet. In diesem Fall wird nämlich nicht ein Gegenstand veräußert, sondern nur ein zeitlich befristetes Nutzungsrecht an einem Gegenstand wird Ware. Für die Dauer des Mietvertrages verzichtet der Vermieter aber auf die Eigennutzung der überlassenen Wohnfläche oder des überlassenen Autos, genauso wie der Apfelbauer auf den Verzehr des verkauften Apfels verzichtet. Und auch der Gebrauchswert des Geldes wird bei einem Gütermarktwarenkauf vollständig abgetreten. Der Käufer nutzt zwar im Kauf den Gebrauchswert des Geldes als Zahlungsmittel zunächst einmal selbst, doch indem er das tut, geht dieser Gebrauchswert vollständig und unwiederbringlich an den Verkäufer über. Dieser verlässt den Markt mit dem Geld, mit dem der Käufer den Markt betreten hat.

Außer dass zwischen Käufer und Verkäufer ein Händewechsel von Gebrauchswerten stattfindet und beide Beteiligten zu jedem Zeitpunkt exklusiv über den jeweils in ihrem Besitz befindlichen Gebrauchswert verfügen, weist das tête-à-tête

von Geld und besonderer Ware auf dem Gütermarkt noch ein zweites Charakteristikum auf: Die Geldsumme des einen und die besondere Ware des anderen repräsentieren gleich große Tauschwertquanta. Im Märchen *Hans im Glück* mag Hans seinen Goldklumpen letztlich gegen einen Stein weggeben, und auch im tatsächlichen Gütermarktgeschehen mag es immer wieder zu Übervorteilungen kommen; ihrer Grundlogik nach, darauf beharrt die Kritik der Politischen Ökonomie, stellen Gütermarktware und Geld jedoch Äquivalente dar, sprich: gleich große Werte. Diese beiden Merkmale, die Tauschwertäquivalenz von Geld und besonderer Ware sowie der Händewechsel von Gebrauchswerten, die zu jedem Zeitpunkt immer nur in der exklusiven Verfügung von Käufer oder Verkäufer stehen, macht aus dem Kauf einer Gütermarktware eine Austauschbeziehung.

Gesellschaftlich betrachtet, gehen von einem solchen als Tauschbeziehung strukturierten Kaufakt zwei Wirkungen aus: Geld zirkuliert, und die an diesem Austauschprozess beteiligte besondere Ware realisiert im Kaufakt ihren Wert. Seine Funktion als Realisationsinstanz macht den Gütermarkt für die dort gehandelten besonderen Waren zu einem Ort der Selektion. Soweit sie einen Käufer finden, erlangen die als Ergebnis isolierter Privatarbeiten entstandenen besonderen Waren Anerkennung als Bestandteile des kapitalistischen Reichtums, und ihr Wert wird als gesellschaftlich gültiger Wert bestätigt; zeigt sich der Markt hingegen ungnädig und bleiben die besonderen Waren unverkäuflich, dann bleibt ihnen die gesellschaftliche Anerkennung verwehrt, und es kommt zu einer Entwertung. Um ihren Wert zu realisieren, müssen die Gütermarktwaren erfolgreich das Nadelöhr des Verkaufs passieren. Das heißt freilich nicht, dass diese Form kapitalistischen Reichtums dort erst entstünde oder irgendeine Art von Zuwachs erführe;[12] als bloße Austauschbeziehung kann der erfolgreich vollzogene Verkauf von Gütermarktwaren den kapitalistischen Reichtum genauso wenig vergrößern, wie er die Masse des Geldes vermehrt.

8. Ware ohne Austausch

Wie schon skizziert, hebt ein bestimmtes Merkmal die Ware Geldkapital aus der übrigen Warenwelt heraus: Als einzige Ware im gesamten Warenuniversum wird

12. Das ist auch der Grund warum Marx für diesen Vorgang den Begriff der „Realisation“ eingeführt hat.

Geldkapital veräußert, damit sowohl Käufer wie Verkäufer den Gebrauchswert dieser Ware nutzen können. Diese Doppelnutzung derselben Geldsumme ist allerdings nur möglich, weil beide eine höchst eigentümliche soziale Beziehung eingehen, die sich fundamental von dem Verhältnis unterscheidet, in das Käufer und Verkäufer einer Gütermarktware zueinander treten. In seinen Eingangsüberlegungen zur Analyse des zinstragenden Kapitals versucht Marx diesen spezifischen Charakter genauer zu bestimmen. Dabei betont er gleich mehrfach, dass im Gegensatz zum Verkauf einer Gütermarktware bei der Veräußerung von Geldkapital „kein Austausch vorgeht“ (MEW 25, S.359).

Und in der Tat: Beim Verkauf von Geldkapital fehlt bereits das allgemeinste und abstrakteste Merkmal jeder Austauschbeziehung. Von einer Austauschrelation kann man nur da sprechen, wo der besonderen Ware fremdes Geld oder zumindest eine andere besondere Ware gegenübertritt. Als einzige Ware im gesamten Warenuniversum lässt sich Geldkapital auch ohne ein tête-à-tête mit einer anderen Ware veräußern. Der Verkauf von Geldkapital ist stattdessen „Folge einer speziellen Abmachung zwischen Käufer und Verkäufer“ (MEW 25, S.361), die allein diese Ware betrifft und die gemeinsame Nutzung ihres Gebrauchswerts regelt.

Die genauen Modalitäten dieser juristischen Abmachung können zwar im Einzelnen höchst unterschiedlich ausgestaltet sein, der zentrale Punkt ist aber immer der gleiche: Käufer und Verkäufer der Ware Geldkapital schließen einen juristischen Vertrag, der eine „Übermachung“ (MEW 25, S. 353) des Geldkapitals unter Vorbehalt späterer Rückübertragung zum Inhalt hat. Das Geldkapital wird also nicht ein für allemal „weggezahlt“, sondern nur „entäußert … unter der Bedingung, nach einer bestimmten Zeitfrist erstens zu seinem Ausgangspunkt zurückzukehren, zweitens aber als realisiertes Kapital zurückzukehren“. (MEW 25, S. 356) Zunächst einmal gibt der Geldkapitalist „sein Kapital weg, überträgt es ... ohne ein Äquivalent zu erhalten“ (MEW 25, S.359) an den Käufer. Im Gegenzug verpflichtet sich der Käufer der Ware Geldkapital dazu, zu einem späteren Zeitpunkt eine ebenso einseitige Geldkapital-Übertragung an den Verkäufer zu leisten. Die erste einseitige Übertragung verschafft dem Käufer Zugang zum Gebrauchswert des Geldkapitals. Die Vereinbarung der zweiten gegenläufigen Übertragung sorgt dafür, dass auch der Verkäufer in den Genuss des Gebrauchswerts seines Geldkapitals gelangt. Dazu genügt freilich die bloße Rückübertragung des weggegebenen

Geldbetrags allein noch nicht. Damit die Doppelnutzung des Gebrauchswerts durch Käufer und Verkäufer gewährleistet ist, muss die juristische Vereinbarung von Käufer und Verkäufer so ausgestaltet sein, dass der Käufer an den Verkäufer eine größere Geldsumme abtritt, als er von diesem vorher erhalten hat.[13]

Von zufälligen Schwankungen einmal abgesehen, umfasst der Kauf von Gütermarktwaren den Händewechsel gleichgroßer Werte. Tausch heißt Äquivalententausch. Beim Verkauf der Ware Geldkapital ist das Äquivalenzprinzip aber gleich in doppelter Hinsicht außer Kraft gesetzt. Zunächst einmal, weil bei dieser Art von Verkauf an die Stelle der gleichzeitigen wechselseitigen Übertragung von Geld und Ware zwei zeitlich getrennte einseitige Übertragungen treten. Aber auch als Gesamtprozess betrachtet, ist beim Verkauf von Geldkapital das Äquivalenzprinzip gesprengt. Der Verkauf hat im Gegenteil zur unabdingbaren Voraussetzung, dass sich die beiden Transaktionen nicht ausgleichen, sondern schließlich mehr Geld beim Verkäufer landet, als er weggeben hat.

Zwischen dem Verkauf der Ware Geldkapital und dem von Gütermarktwaren besteht aber noch ein anderer fundamentaler Unterschied. Als Tausch hat der Verkauf von Gütermarktwaren stets den Charakter eines einmaligen Aktes. Die Veräußerung findet zu einem bestimmten Zeitpunkt statt. Demgegenüber erfährt der Verkauf aufgrund der Zerlegung in zwei getrennte einseitige Übertragungen bei der Ware Kapital eine zeitliche Streckung. Der Verkauf ist bei dieser Sorte Ware kein punktförmiges Ereignis, sondern ein Akt, der sich über einen ganzen Zeitraum erstreckt. Die erste einseitige Übertragung des Geldkapitals vom Verkäufer auf den Käufer markiert den Beginn des Verkaufs, die letzte vereinbarte Zahlung des Käufers an den Verkäufer das Ende dieses Akts.

Der Verkauf erfährt bei der Ware Geldkapital gegenüber den Gütermarktwaren aber nicht nur eine zeitliche Streckung; mit dieser zeitlichen Streckung gewinnt die Veräußerung eine ganz neue Bedeutung im Warenleben. Auch für die Gütermarktwaren stellt der Verkauf ein Schlüsselereignis dar. Erst im Austausch

13. In der Regel erfolgt diese zweite Übertragung in mehreren Schritten und nicht auf einmal. Wird Geldkapital nur befristet verkauft, also verliehen, wie beim Kredit, dann zerfällt die einseitige Übertragung von Geld vom Käufer auf den Verkäufer in zwei Elemente: in die Rückübertragung der ursprünglichen Geldsumme (Tilgung) und die Zinszahlung. Erfolgt die Überlassung von Geldkapital unbefristet, man denke etwa an den Kauf von Anteilsscheinen eines Unternehmens, fällt das Rückzahlungselement weg. Dafür fließt dem Geldkapitalverkäufer aber auch unbefristet periodisch Geld zu. Er erhält einen Anteil an den laufenden Gewinnen des Unternehmens.

gegen Geld erfährt dieser Warentypus seine gesellschaftliche Anerkennung. Eine Tomate, die als Ware produziert wurde, aber unverkäuflich bleibt, kann ihren Wert nicht realisieren und wird zum bloßen wertlosen Ding degradiert. Trotzdem reduziert sich das Warendasein nicht auf die Schicksalsstunde des Austauschs. Der erfolgreiche Verkauf bildet bei den Gütermarktwaren vielmehr eine Durchgangsstation auf einem wesentlich längeren Weg. Sämtliche Gütermarktwaren existieren schon vor dem Verkauf. Die Erzeugung der Ware und ihre Veräußerung sind bei der Gütermarktware klar geschiedene, aufeinander folgende Prozesse. Die Warenproduktion geht dem Verkauf zeitlich voraus. Das Brötchen und das Sofa müssen schon erzeugt sein, damit sie sich gegen Geld eintauschen lassen, und sie werden nur getauscht, weil sie als Produkte isolierter Privatarbeit bereits als Wertträger hergestellt wurden. Nach dem Tausch gehen Käufer und Verkäufer getrennte Wege. Das Ende ihrer ökonomischen Beziehung bedeutet freilich keineswegs schon das Ende der Gütermarktware und ihres Werts. Auf sie wartet noch eine weitere Etappe: ihre Konsumtion. Die Ware und Tauschwert vergehen keineswegs schon auf dem Ladentisch, sondern erst in der Obhut des Käufers durch die Nutzung ihres Gebrauchswerts. Der Rotwein und der Wert, den er verkörpert, verschwinden mit dem Entkorken der Flasche. Das Auto verliert sukzessive seinen Wert, indem es über die Straßen rollt. Erst der Konsum bedeutet für den Warenkörper das definitive Ende. Findet dieser als produktives Kapital Verwendung, dann überlebt die Wertseele aber sogar noch den konsumtiven Tod ihres ursprünglichen Warenkörpers. Sie wird in der Gestalt der neuen Waren, die das anwendende Kapital produziert, wieder geboren.

Der Lebenslauf der Ware Geldkapital schnurrt dagegen auf den zum Zeitraum erweiterten Verkauf zusammen. Diese Ware existiert überhaupt nur im Zustand des Verkauftseins. Die beiden einseitigen „Übermachungen" markieren Beginn und Ende ihrer Lebenszeit. Beim Geldkapital ist die Herstellung der Ware ihrer Veräußerung nicht vorgeschaltet; beides fällt bei dieser Art von Ware vielmehr zusammen. Die Ware Geldkapital entsteht überhaupt erst, indem der Geldkapitalverkäufer Geld einseitig, unter dem juristisch fixierten Vorbehalt der Rückübertragung, an den Käufer weggibt. Zwar existiert das Geld, das der Geldkapitalist in spe verkaufen möchte, bereits vor seinem Verkauf und unabhängig von diesem, aber nur als simples Geld, nicht als Ware Geldkapital. Diese Metamorphose erfolgt

erst, indem der Verkäufer mit dem Käufer in Beziehung tritt. Jeden Tag werden Abermillionen von Gütermarktwaren verkauft. Noch nie hat die Begegnung von Käufer und Verkäufer auf diesen Märkten aber der Warenwelt einen neuen Bewohner geschenkt. Bei den Geld- und Kapitalmärkten handelt es sich dagegen um Waren-erzeugende Märkte. Für die Ware Geldkapital ist der Markt also nicht nur Realisationsinstanz, sondern zugleich ihre Produktionssphäre. Aber nicht nur ihre Geburt verschiebt sich bei der Ware Geldkapital in die Zirkulation hinein, sondern auch ihr Tod. Sowohl für den Käufer wie für den Verkäufer verliert die Geldsumme mit dem Ende des Verkaufs ihren Gebrauchswert als Kapital. Diese Ware haucht dementsprechend ihr Leben schon in dem Moment aus, in dem ihre Realisation ihren Abschluss findet und die in der Abmachung zwischen Käufer und Verkäufer vorgesehene Rückübertragung von Geldkapital vom Käufer auf den Verkäufer vollständig umgesetzt ist.

Es genügt, an einen Kredit zu denken, um sich diese vom Standpunkt der Gütermarktware aberwitzig anmutende Konstellation zu vergegenwärtigen. Solange das Geld beim späteren Kreditgeber brach herumliegt, ist es simples Geld. Erst mit der Kreditgewährung verwandelt es sich in die Ware Geldkapital. Die laufende Tilgung lässt den Umfang des noch verkauften Geldkapitals sukzessive schrumpfen. Mit der letzten Tilgungszahlung ist dieses Exemplar einer Geldkapitalware schließlich ganz verschwunden.[14] Der Geldkapitalist hat zwar sein Geld wieder in der Hand und sogar Zinsen eingeheimst, aber dort fungiert es nicht mehr als Geldkapital, sondern hat sich in simples Geld zurückverwandelt. Nur ein abermaliger Verkauf kann ihm seinen Gebrauchswert als Geldkapital zurückgeben. Diese Art von Ware hat demnach überhaupt keine andere Existenzform als die Beziehung von Käufer und Verkäufer. Während die Gütermarktwaren erst in der Konsumtion erlöschen, verschwindet die Ware Geldkapital mit dem Ende der Beziehung, die sie zwischen Käufer und Verkäufer vermittelt hat. Mit anderen Worten: Während der Schlussakkord im Leben der Gütermarktware ihre Konsumtion ist und die Realisation nur eine Durchgangsstation darstellt, ist für die Ware Geldkapital schon die Realisation die Endstation.[15]

14. Der Ausdruck Tilgung bringt schön auf den Punkt, was die Realisation bei der Ware Geldkapital bedeutet, nämlich ihre Annullierung und damit ihr Verschwinden.

15. Bei den Gütermarktwaren ist die Realisation identisch mit dem Austausch, bzw. der Zahlung; bei der Ware Geldkapital mit den einseitigen Übertragungen vom Käufer auf den Verkäufer. Die einleitende einseitige Übertragung vom Verkäufer auf den Käufer erzeugt die Ware Geldkapital.

Die Ware Geldkapital weist eine ganze Reihe von Eigentümlichkeiten auf. Sie alle haben einen gemeinsamen Ausgangspunkt: die Doppelnutzung des Gebrauchswerts der gleichen Geldsumme durch Käufer und Verkäufer. So sehr dieser Unterschied die von den Gütermarktwaren vertrauten Verhältnisse auch durcheinander wirbelt, in einer Hinsicht besteht kein Unterschied zwischen der Ware Geldkapital und den Gütermarktwaren: Für das Gebrauchswertpotential einer Ware ist die Zahl der Nutzer unerheblich. Einer Flasche Mineralwasser ist kein Tropfen mehr zu entlocken, nur weil zwei Menschen ihre Gläser füllen wollen und nicht nur einer. Der sekundäre Gebrauchswert des Geldes als potentielles fungierendes Kapital, der die Grundlage der Metamorphose von Geldkapital zu einer eigenen Ware bildet, macht da keine Ausnahme. Auch er lässt sich nur einmal realisieren: „Der Profit wird nicht verdoppelt durch das doppelte Dasein derselben Geldsumme als Kapital für zwei Personen". (MEW 25 S. 366)

Damit beide diesen Gebrauchswert des Geldkapitals nutzen können, müssen Käufer und Verkäufer der Ware Geldkapital den möglichen Profit unter sich aufteilen. Operiert ein fungierendes Kapital mit seinem eigenen Geldkapital, behält es den Profit ganz. Operiert es mit Leihkapital, dann spaltet sich der Profit in Zins und Unternehmergewinn auf. So platt und banal dieses Gebrauchswertsplitting auch ist, umso verrückter sind seine Folgen auf der Tauschwertseite. Aufgrund der Teilung des Gebrauchswerts existiert der abstrakte Reichtum, den die Ausgangsgeldsumme repräsentiert, plötzlich doppelt. Einmal für ihren Käufer und einmal für ihren Verkäufer. Warum der Käufer kapitalistischen Reichtum in Händen hält, wissen wir schon. Er verfügt über den ursprünglichen Geldbetrag, den der Geldkapitalist an ihn weggegeben hat. Bei ihm ist die Ursprungsgeldsumme gelandet. Der Geldkapitalist hat sein Geld aber nicht verschenkt. Er hat sich für das weggegebene Geld einen juristischen Anspruch auf Geld gegenüber dem Käufer eingehandelt. Dieser monetäre Anspruch stellt nun sein Kapital dar, ein Kapital, das neben dem ursprünglichen Kapital existiert. Dieses Kapital gewordene gespenstische Spiegelbild des ursprünglichen Kapitals, das Marx als fiktives Kapital bezeichnet, verschwindet erst mit der Abgeltung der Ansprüche des Geldkapitalisten wieder.

9. Zweierlei Spiegelbild

Die Weggabe unter juristisch fixiertem Vorbehalt verwandelt das abgetretene potentielle Geldkapital also nicht nur in eine Ware; durch die Veräußerung des Geldkapitals entsteht gleichzeitig in den Händen des Geldkapitalverkäufers ein Duplikat des veräußerten Geldkapitals. Damit ist die akkumulationstheoretisch alles entscheidende Frage aber noch nicht beantwortet: Welche Bedeutung kommt diesem Duplikat zu? Entsteht mit ihm ein selbstständiges Kapital, das eine eigene Bewegung vollführt, oder bleibt das Abbild ökonomisch passiv und hat keine Eigenbedeutung im Wirtschaftsleben? Existiert das Duplikat also nur in der Privatperspektive der beiden am Verkauf der Ware Geldkapital beteiligten Personen, oder stellt es auch gesamtkapitalistisch betrachtet zusätzliches Kapital dar? Die Antwort auf die Frage hängt davon ab, welchen Grundtyp von Kapitalduplikat man im Auge hat. Ist von Kapitalduplikaten die Rede, die bis zu ihrer schließlichen Einlösung die Hand des Geldkapitalverkäufers niemals verlassen können, oder um solche, die selber Warencharakter annehmen und auf eigenen Märkten zirkulieren, wie etwa Staatspapiere oder Aktien?

Solange der monetäre Anspruch untrennbar an der Person des Geldkapitalverkäufers haftet und sich nicht an Dritte abtreten lässt (z.B. bei einem Privatkredit), nimmt nur das dem Geldkapitalkäufer überlassene Ursprungskapital am Wirtschaftskreislauf teil. Das Kapitalduplikat bleibt stumm und starr neben dem wirtschaftlichen Prozess liegen, bis es schließlich mit dem Rückfluss des Geldkapitals zu seinem ursprünglichen Besitzer wieder verschwindet. Diese ökonomische Passivität kommt nicht von ungefähr, sondern entspringt dem Charakter dieses Kapitalduplikats. Es existiert nur als vertragliche Vereinbarung zwischen zwei besonderen Personen und bleibt damit genauso ein dem kapitalistischen Reichtum erzeugenden wirtschaftlichen Prozess äußerliches, juristisches Phänomen wie ein Ehevertrag oder ein Erbanspruch. Dementsprechend stellt das Kapitalduplikat zwar als Garant künftiger Geldeingänge vom Privatstandpunkt des Geldkapitalverkäufers Kapital dar; für den kapitalistischen Gesamtprozess existiert aber nach wie vor nur ein Kapital, nämlich das weitergeleitete Ausgangskapital.

Ganz anders sieht es aus, sobald das Spiegelbild des Ursprungskapitals die Gestalt einer Kapitalmarktware annimmt. Mit der Verwandlung in eine handelbare

Ware verwandelt sich die Zahlungsverpflichtung in eine innerökonomische Größe und gewinnt gesamtkapitalistische Bedeutung. In diesem Fall hat sowohl das Ursprungskapital teil an der gesamtgesellschaftlichen Waren- und Kapitalzirkulation als auch sein Spiegelbild. Als Kauf eines handelbaren Zahlungsversprechens gewinnt die beim Verkauf der Ware Geldkapital eintretende Duplizierung eine neue Qualität: Das Ausgangskapital existiert jetzt nicht nur doppelt, sondern existiert nun vor allem *innerhalb* der kapitalistischen Ökonomie doppelt. Das wiederum hat akkumulationstheoretisch weitreichende Folgen. Die als Kapitalmarktwaren im Umlauf befindlichen Zahlungsversprechen stellen, gesamtkapitalistisch betrachtet, nämlich genauso vollgültiges Kapital dar wie das fungierende Kapital. Die tatsächliche Wertakkumulation bei der Produktion von Gütermarktwaren ist also nicht die einzige denkbare Quelle, aus der sich die gesamtgesellschaftliche Kapitalakkumulation speisen kann. Auch die Vermehrung von Kapitalduplikaten in Kapitalmarktwarengestalt kommt als Träger des gesamtkapitalistischen Akkumulationsprozesses infrage.

In der kapitalistischen Wirklichkeit kommen beide Typen von Kapitalduplikaten vor. Die Kapitalmarktwaren sind seit dem 19. Jahrhundert freilich zur dominierenden Form aufgestiegen, während nicht übertragbare monetäre Ansprüche längst nur noch eine marginale Rolle spielen. Selbst personengebundene Eigentumstitel können heutzutage ein mehr oder weniger handelbares Kapital darstellen, z.B. wenn eine Bank den Eigentumstitel als Sicherheit akzeptiert. Dann wird dieser gewissermaßen verflüssigt und nimmt so am Wirtschaftsgeschehen teil. Eine weitere Möglichkeit ist auch der Verkauf eines solchen Eigentumstitels an ein Inkassobüro – eine gängige Praxis bei hartnäckigen Rückzahlungsschwierigkeiten. Diese Verschiebung hin zu den Kapitalmarktwaren ist mehr als nur zufällig: Sie liegt in der Logik kapitalistischer Entwicklung. Die Durchsetzungsgeschichte des Kapitalverhältnisses ist bekanntlich identisch mit dem Siegeszug der Warenform. Dieser Prozess macht auch vor der Ware Geldkapital nicht halt. Warum hätte er ausgerechnet die bei der Veräußerung von Geldkapital entstehenden Kapitalduplikate außen vor lassen sollen?

Logisch betrachtet, ist die Kapitalmarktware als die entwickeltere Form des Kapitalduplikats Ergebnis eines zweistufigen Kommodifizierungsprozesses. Zuerst wird aus Geld in seiner Funktion als Geldkapital eine eigene Ware; in einem

zweiten Schritt verwandeln sich dann auch die bei der Veräußerung von Geldkapital entstehenden Kapitalduplikate in Waren. Die Marx'sche Darstellung im dritten Band des *Kapitals* bricht mit dem ersten Teil dieses Doppelschritts ab. Bei seiner Analyse des zinstragenden Kapitals abstrahiert Marx konsequent von der Möglichkeit der Verwandlung von monetären Ansprüchen in eine eigene Art von Ware. Im 24. Kapitel, das den Kreislauf des zinstragenden Kapitals beschreibt, verfolgt er allein den weiteren Weg des weggegebenen Geldkapitals. Er kann das, weil er dort die monetären Ansprüche als rein juristische Größen – und damit als personengebundene Eigentumstitel – fasst, die dementsprechend keine eigene innerökonomische Bewegung vollführen. In der marxistischen Diskussion wird diese ökonomische Passivität fälschlicherweise als eine für jede Art von Eigentumstitel allgemeingültige Bestimmung verstanden. In Wirklichkeit trifft Marx aber lediglich aus methodischen Gründen eine vereinfachende Annahme, die typisch ist für seine Art, im *Kapital* zu argumentieren. Das Absehen von den eigentlichen Kapitalmarktwaren erlaubt es ihm, die Verwandlung von Geldkapital in eine Ware für sich zu betrachten und damit den Übergang von der Welt des fungierenden Kapitals zum Finanzüberbau.

Von dieser Vorgehensweise lässt sich freilich weder darauf schließen, dass Marx die Existenz von handelbaren Eigentumstiteln entgangen wäre, noch dass er für deren Charakter und als innerökonomische Größe blind gewesen wäre. Das wird spätestens bei der Lektüre jener leider nicht mehr systematisch in die Darstellung integrierten Passagen deutlich, in denen Marx im dritten Band des *Kapitals* über die Beschränkung seiner Analyse auf nicht handelbare Eigentumstitel hinausgeht und beispielsweise das Aktienwesen kurz streift. Weit davon entfernt, diesen Kapitalduplikaten ihr ökonomisches Eigengewicht abzusprechen, betont er gerade deren Eigenleben: „Die Eigentumstitel auf Gesellschaftsgeschäfte, Eisenbahnen, Bergwerke etc. sind […] zwar […] Titel auf wirkliches Kapital. Indes geben sie keine Verfügung über dies Kapital. Es kann nicht entzogen werden. Sie geben nur Rechtsansprüche auf einen Teil des von demselben zu erwerbenden Mehrwerts. Aber diese Titel werden ebenfalls papierne Duplikate des wirklichen Kapitals, wie wenn der Ladungsschein einen Wert erhielte neben der Ladung und gleichzeitig mit ihr. Sie werden zu nominellen Repräsentanten nicht existierender Kapitale. Denn das wirkliche Kapital existiert daneben und ändert durchaus nicht die Hand

dadurch, daß diese Duplikate die Hände wechseln. Sie werden zu Formen des zinstragenden Kapitals, weil sie nicht nur gewisse Erträge sichern, sondern auch, weil durch Verkauf ihre Rückzahlung als Kapitalwerte erhalten werden kann. Soweit die Akkumulation dieser Papiere die Akkumulation von Eisenbahnen, Bergwerken, Dampfschiffen etc. ausdrückt, drückt sie Erweiterung des wirklichen Reproduktionsprozesses aus, ganz wie die Erweiterung einer Steuerliste z.B. auf Mobilareigentum die Expansion dieses Mobilars anzeigt. Aber als Duplikate, die selbst als Waren verhandelbar sind und daher selbst als Kapitalwerte zirkulieren, sind sie illusorisch, und ihr Wertbetrag kann fallen und steigen ganz unabhängig von der Wertbewegung des wirklichen Kapitals, auf das sie Titel sind.“ (MEW 25, S. 494)

10. Kapitalmarktwaren – Waren 2ter Ordnung

An jedem Verkauf auf den Gütermärkten sind zwei Waren beteiligt: das Geld, die allgemeine Ware, und ein Träger eines bestimmten Gebrauchswerts, eine besondere Ware. Bei der Veräußerung von Geldkapital gegen einen nicht übertragbaren monetären Anspruch wird die allgemeine Ware als potentielles Kapital verkauft, ohne einer besonderen Ware gegenüberzutreten. Gleichzeitig wechselt der Geldbesitzer seine Funktion. Während auf den Gütermärkten der Geldbesitzer stets als Käufer firmiert, hat er bei diesem speziellen Verkauf den Part des Verkäufers inne. Die Verwandlung der Eigentumstitel in handelbare Waren stellt in zweierlei Hinsicht die von den Gütermärkten vertrauten Verhältnisse wieder her. Zum einen treten wie auf den Gütermärkten beim Verkauf die allgemeine Ware und eine besondere Ware in Beziehung zueinander. Zum anderen findet sich der Besitzer der allgemeinen Ware wieder in der gewohnten Position als Käufer wieder, weil er mit dem Eigentumstitel eine Ware kauft. Allerdings handelt es sich dabei um einen ganz besonderen Typus von Ware; daher kann nicht von einer Rückkehr zu der in der Welt der Gütermarktwaren herrschenden sozialen Beziehung die Rede sein.

Zunächst einmal existiert diese Abteilung des Warenkosmos überhaupt nur aufgrund der Verwandlung des Geldkapitals in eine Ware. Die dort gehandelten Waren stellen also einen abgeleiteten Warentypus dar: Waren 2ter Ordnung. Wäh-

rend auf den Gütermärkten eine bunte Vielfalt verschiedenster Gebrauchswerte umgeschlagen wird, herrscht auf diesem Markt absolute Monotonie. Auf den Geld- und Kapitalmärkten tummeln sich ausschließlich Waren mit ein und demselben Gebrauchswert: Ihr Kauf stellt ihren Käufern die Verwandlung von Geld in mehr Geld in Aussicht. Vor allem aber schlägt sich der sonderbare Ursprung dieser Waren in ihren besonderen Eigenschaften nieder. Als Spiegelbilder der Ware Geldkapital bieten sie nicht nur ihren potentiellen Käufern deren Gebrauchswert, darüber hinaus weisen sie auch all die Merkwürdigkeiten auf, die wir schon an dieser Ware entdeckt haben. Das betrifft zunächst einmal den eigentümlichen Lebenslauf: Wie schon die Ware Geldkapital, so existieren auch die Waren 2ter Ordnung nur im Zustand des Verkauftseins. Sie entstehen mit ihrem Erstverkauf, um mit ihrer Realisierung zu verschwinden. Als Spiegelbild des ursprünglichen Geldkapitals haben die Waren 2ter Ordnung aber nicht nur ihren Preis, sie stellen, solange ihre Verkäuflichkeit bedroht ist, gültiges gesellschaftliches Kapital dar. Dieses Kapital bildet sich zusätzlich zum ursprünglichen Geldkapital des Geldkapitalverkäufers mit der Emission dieser Ware, um sich mit deren Realisierung wieder aufzulösen.

II. Die übersehene Dimensionen des Kapitalfetischs

In der kapitalistischen Gesellschaft treten nicht die Menschen bewusst in Beziehung zueinander, sondern ihre Arbeitsprodukte vermitteln den sozialen Zusammenhang. Marx bezeichnet diese Verkehrung als Fetischismus. Das Problem des Fetischs könnte man als das Leitmotiv der Kritik der Politischen Ökonomie bezeichnen. Schon im 1. Kapitel des *Kapitals* macht sich Marx an die Dechiffrierung des *Warenfetischs* und dessen entfaltete Form, des *Geldfetischs*. Im dritten Band des *Kapitals* schließlich kommt er im Zusammenhang mit seiner Darstellung des zinstragenden Kapitals auf die letzte der drei aufeinander aufbauenden Fetischformen zu sprechen, den *Kapitalfetisch*.

All diese Fetischgestalten haben gemeinsam, dass der reale gesellschaftliche Vermittlungszusammenhang für die Protagonisten unsichtbar wird und sich für sie stattdessen als Eigenschaft von Dingen darstellt. Im Kapitalfetisch ist diese Verrücktheit, wie Marx betont, auf die Spitze getrieben. Die Verwandlung von

Geld in mehr Geld, das Ergebnis komplexer sozialer Beziehungen, erscheint in der Gestalt des zinstragenden Kapitals als eine dem Geld von Natur aus anhaftende Eigenschaft: „Das Kapital erscheint als mysteriöse und selbstschöpferische Quelle des Zinses, seiner eignen Vermehrung. Das Ding (Geld, Ware, Wert) ist nun als bloßes Ding schon Kapital, und das Kapital erscheint als bloßes Ding; das Resultat des gesamten Reproduktionsprozesses erscheint als eine, einem Ding von selbst zukommende Eigenschaft [...] Im zinstragenden Kapital ist daher dieser automatische Fetisch rein herausgearbeitet, der sich selbst verwertende Wert, Geld heckendes Geld, und trägt es in dieser Form keine Narben seiner Entstehung mehr. Das gesellschaftliche Verhältnis ist vollendet als Verhältnis eines Dings, des Geldes, zu sich selbst. [...] Es wird ganz so Eigenschaft des Geldes, Wert zu schaffen, Zins abzuwerfen, wie die eines Birnbaums, Birnen zu tragen. Und als solches zinstragendes Ding verkauft der Geldverleiher sein Geld.“ (MEW 25, S. 405)

In dieser häufig zitierten Passage hat Marx eine ganz bestimmte Dimension des Kapitalfetischs im Auge, nämlich wie sich der reale gesellschaftliche Vermittlungszusammenhang im herrschenden Bewusstsein darstellt und darstellen muss. Das gesellschaftliche Vermittlungsverhältnis, das Kapital erst zu Kapital macht, ist dort ausgelöscht. Die Verwandlung von Geld in mehr Geld, die in Wirklichkeit das Resultat ganz spezifischer sozialer Beziehungen ist, erscheint stattdessen als eine dem Kapital in seinen verschiedenen Darstellungsformen innewohnende Natureigenschaft. Dabei wird unsichtbar, dass erst die Beziehung zur Arbeitskraft und ihrer Mehrwert schöpfenden Potenz aus dem fungierenden Kapital sich verwertenden Wert macht. Daher die Imagination, die sachlichen Produktionsmittel würden aus sich heraus Wert hervorbringen. Diese fetischistische Vorstellung hat zwei Stützen. Zum einen das kapitalistische Kommando über die Arbeitskraft – ein Punkt, den Marx bereits im ersten Band des *Kapitals* entwickelt. Weil das fungierende Kapital sich die lebendige Arbeit einverleibt und unterwirft, stellen sich die Produktivkräfte der Arbeit als Produktivkräfte des Kapitals dar. Damit erscheint im bürgerlichen Denken, das nicht zwischen Gebrauchswert und Tauschwert unterscheidet, auch der besondere Gebrauchswert der Arbeitskraft, Mehrwert erzeugen zu können, als eine dem Kapital als solchem innewohnende Potenz. Im dritten Band des *Kapitals* tritt ein zusätzlicher Gesichtspunkt ins Blickfeld. Das

fungierende Kapital scheint mit der natürlichen Fähigkeit zur Selbstvermehrung ausgestattet zu sein, weil das herrschende Denken die besondere Bewegung des zinstragenden Kapitals in das fungierende Kapital hineinprojiziert. Indem Geldkapital Ware wird, steht jedem Geldbesitzer die Möglichkeit offen, sein Geld ohne den Umweg über die Produktion von Gütermarktwaren zu vermehren. Diese mit der Existenz des zinstragenden Kapitals gegebene Tatsache wird zur Natureigenschaft von jedwedem Geldkapital mystifiziert und damit auch dem fungierenden Kapital zugeschrieben, das ja seine Laufbahn stets in Geldgestalt beginnt und beschließt.

So richtig und wichtig diese Kritik des notwendigen falschen Bewusstseins auch ist, der Kapitalfetisch hat noch eine weitere Dimension, die in der Marx'schen Darstellung zwar angelegt, aber noch nicht ausformuliert ist. Unsere Analyse hat diese Dimension sichtbar gemacht: Das Auftreten von Kapitalmarktwaren macht den Kapitalfetisch zum Realfetisch. Natürlich kann sich Geld nicht aus sich selbst heraus vermehren, sondern nur als Resultat gesellschaftlicher Verhältnisse. Die Mehrwertabpressung bei der Produktion von Gütermarktwaren stellt aber keineswegs die einzige soziale Beziehung dar, der Kapital entspringen kann. Die soziale Beziehung zwischen dem Emittenten und dem Verkäufer einer Ware 2ter Ordnung entpuppt sich auf ihre ganz eigene verrückte Weise ebenfalls als kapitalbildend. Mit der Vermehrung dieser Waren 2ter Ordnung hat sich das Kapital eine von vorausgegangener Wertverwertung unabhängige Quelle der Kapitalakkumulation geschaffen, und zwar nicht nur vom Standpunkt des Einzelkapitals aus, sondern gesamtgesellschaftlich betrachtet. Als der spezifische Fetisch der Waren 2ter Ordnung wird der Kapitalfetisch zu einer handfesten materiellen Gewalt mit weitreichenden akkumulationstheoretischen Konsequenzen: Das Auftreten dieses neuen Warentypus sprengt nämlich die Deckungsgleichheit von Wert- und Kapitalakkumulation!

Leider hat es die marxistische Diskussion bis dato versäumt, die Marx'sche Kritik der Politischen Ökonomie weiterzutreiben, und legt sich über dieses zweite Moment des Kapitalfetischs keine Rechenschaft ab. Stattdessen macht sie sich das VWL-Axiom zu eigen, Kapitalakkumulation und Wertakkumulation seien dasselbe. Solange man mit dieser unvollständigen Kapitalfetischanalyse, dem finanzmarktdominierten Akkumulationsregime zu Leibe rückt, bleiben dessen

Mysterien ein Buch mit sieben Siegeln. Schlimmer noch: Ausgerechnet die Berufung auf die vom Wald- und Wiesenmarxismus weitgehend ignorierte Fetischkritik kann dann sogar als höhere theoretische Rechtfertigung für die Ignoranz gegenüber dem realen kapitalistischen Prozess herhalten. Elmar Altvater etwa verkündet allen Ernstes ex cathedra: „Die oft angenommene Entkopplung der monetären von der realen Ökonomie ist eine große Illusion, dem Fetischismus von Geld und Kredit geschuldet, dem blendenden Schein – als ob die hohen Renditen aus den Finanzbeziehungen selbst stammten, aus den Banktresoren geholt werden könnten und nicht in der realen Wirtschaft produziert werden müssten"(Altvater 2008).

Mit der Berufung auf die Marx'sche Fetischkritik suggeriert Altvater, er würde sich vom radikal formkritischen Standpunkt der Politischen Ökonomie aus gegen die herrschende Sicht wenden. In Wirklichkeit vertritt er jenen Wald- und Wiesenmarxismus, der die Marx'sche Fetischkritik noch nie ernst genommen hat. Am entscheidenden Punkt, der Mystifizierung der „Realwirtschaft" zur vermeintlich einzigen Quelle der Kapitalschöpfung, deckt sich Altvaters Argumentation dementsprechend völlig mit dem Ammenmärchen aus den VWL-Lehrbüchern. Beide setzten umstandslos tatsächliche Wertakkumulation und Kapitalakkumulation gleich. Als Fetisch der Ware 2ter Ordnung besteht der Kapitalfetisch aber nicht in dem falschen *Schein*, wonach Kapital sich auch ohne vorgängige Verwertung durch die Produktion von Gütermarktwaren bilden könnte; stattdessen bewirkt der besondere Fetisch der Kapitalmarktwaren, dass sich Kapitalbildung *tatsächlich* von vorgängiger Wertproduktion ablösen kann.

Die mit dem Auftreten von Kapitalmarktwaren entstehende zusätzliche Fetischdimension lässt sich auf einen kurzen Nenner bringen. Bei der Ausgabe von Kapitalmarktwaren kommt es zu einer Verkehrung in der zeitlichen Abfolge von Wert- und Mehrwertproduktion einerseits und Kapitalbildung andererseits. Mit der erfolgreichen Platzierung einer Ware 2ter Ordnung auf den Kapitalmärkten stellt sich *künftiger Wert* bereits *heute als Kapital* dar, und zwar gesamtgesellschaftlich betrachtet. Produktive Arbeit, die noch gar nicht geleistet ist und möglicherweise auch nie geleistet werden wird, nimmt Kapitalgestalt an. *Kapitalbildung beruht hier also nicht auf Wertproduktion, sondern ist das Resultat von Wertantizipation.*

Im Börsenjargon ist gelegentlich davon die Rede, auf den Geld- und Kapitalmärkten würde mit „Zukunft" gehandelt. In dieser Phrase scheint eine Ahnung von dem Geheimnis auf, das hinter der von der Finanzindustrie getragenen Kapitalakkumulation steckt. Die VWL, die für das wirtschaftliche Ganze zuständige Disziplin, ist indes nicht in der Lage, die in dieser Phrase aufscheinende zeitliche Umkehrung mit ihren Kategorien auch nur ansatzweise zu fassen zu bekommen. Warum – das liegt eigentlich auf der Hand. Die VWL setzt abstrakten Reichtum mit simplem Güterreichtum gleich. In der Welt des Güterreichtums herrscht aber unhintergehbar die immergleiche zeitliche Logik: Etwas muss erst einmal hergestellt werden, bevor es genutzt werden kann. Ein noch nicht geschriebenes Computerprogramm kann niemand auf seinem Rechner installieren, in einem erst im Planungsstadium befindlichen Haus lässt sich schlecht wohnen. An dieser zeitlichen Reihenfolge ändert sich auch dann nichts, wenn sich das Kapital der Güterproduktion bemächtigt und aus ihr Warenproduktion macht. Der in den Gebrauchswert von Gütermarktwaren verwandelte sinnlich stoffliche Reichtum steht nach wie vor erst am Ende der Produktion. Ein Teppich, der nächste Woche gewebt werden soll, stellt genauso wenig einen Gebrauchswert dar, wie ein halbmontiertes Auto. Weil der Gebrauchswert nun einmal der Träger des Tauschwerts ist, gilt diese zeitliche Abfolge selbstverständlich auch für den eigentlichen Inhalt des in der Gestalt von Gütermarktwaren existierenden Reichtums. In der Bewegung des fungierenden Kapitals reproduziert sich dementsprechend die in der Welt des sinnlich-stofflichen Reichtums herrschende zeitliche Abfolge. Erst müssen Waren produziert und erfolgreich verkauft werden, dann erst lässt sich der neu geschaffene Wert akkumulieren. Von einem Standpunkt, der den kapitalistischen Gesamtreichtum mit dem Gesamtreichtum an Gütermarktwaren gleichsetzt, versteht sich ganz von alleine, dass auch der gesamtkapitalistische Akkumulationsprozess nur nach diesem Muster funktionieren kann. Eine Mehrung des gesellschaftlichen Gesamtkapitals, die auf noch gar nicht produziertem Wert beruht, erscheint als genauso aberwitzig wie die Vorstellung, man könne Birnen von einem noch gar nicht gepflanzten Baum ernten.

Aber abstrakter Reichtum ist nun einmal etwas ganz anderes als simpler Güterreichtum. In der Natur steht die Birnenernte selbstverständlich erst am Ende eines langen Prozesses, der mit dem Pflanzen des Birnbaumsetzlings beginnt. In

der Fetischwelt der Waren 2ter Ordnung gelten andere Gesetze. Dort ist diese Absurdität Realität. Die Kapitalmärkte werden ausschließlich von Vertretern jener Wunderflora besiedelt, bei der die Frucht zum Pflücken und Verspeisen zur Verfügung steht, bevor der Birnbaumsetzling überhaupt Wurzeln geschlagen hat.

Literatur

Altvater, Elmar (2008): Nicht tot zu kriegen, http://www.das-kapital-lesen.de/?p=66

Baecker, Dirk (2008): Womit handeln Banken?, Frankfurt/M. 2008

Candeias, Mario (2008): Krise im oder des neoliberalen Finanzkapitalismus?, Rosa-Luxemburg-Stiftung, September 2008, http://www.rosalux.de/fileadmin/rls_uploads/pdfs/Themen/Wirtschaft/Candeias300908.pdf

Chesnais, François (2004): Das finanzdominierte Akkumulationsregime: theoretische Begründung und Reichweite, in: Zeller, Christian (Hg.): Die globale Enteignungsökonomie. Münster, S. 217-254

Marx, Karl (1970): Resultate des unmittelbaren Produktionsprozesses, Frankfurt, Verlag Neue Kritik 1970

MEW 23 = Marx, Karl (1983a): Das Kapital, Band 1, Marx-Engels-Werke Bd. 23, Berlin 1983

MEW 25 = Marx, Karl (1986): Das Kapital, Band 3, Marx-Engels-Werke Bd. 25, Berlin 1986

MEW 42 = Marx, Karl (1983b): Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie, in: Marx-Engels-Werke Bd. 42, Berlin 1983

Samuelson, Paul A. (1981): Volkswirtschaftslehre 1, Köln 1981

Stobbe, Alfred (1994): Volkswirtschaftliches Rechnungswesen, Berlin; Heidelberg; New York 1994

Zeise, Lucas: Ende der Party, Köln 2008

Krisis – Kritik der Warengesellschaft

Verzeichnis der Beiträge ab 2013

Das komplette Archiv der Krisis seit 1986 findet sich auf www.krisis.org
Ein Teil der Druckausgaben ist noch erhältlich und kann bei u.a. Adresse bestellt werden.

Förderverein Krisis | Postfach 81 02 69 | 90247 Nürnberg | krisisweb@yahoo.de